

PSYCHOLOGIE FÜR DIE SCHULE



**Schwerpunkt
Digitalisierung**

Eine Pandemie bringt Digitalisierung voran

Ingo Hertzstell, Fabian Müller-Klug



Als das Redaktionsteam vor längerer Zeit begann, die jetzt vorliegende vierte Ausgabe der „Psychologie für die Schule“ zusammenzustellen, konnte

niemand ahnen, dass nicht einmal zwei Jahre später – die Arbeiten haben sich aus diversen Gründen länger hingezogen als geplant – eine Pandemie die Digitalisierung in der Schule voranbringen sollte.

Trotz anhaltender Warnungen und Bedenken hatte der Digitalisierungsprozess begonnen, die Schulen stellten sich mehr und mehr auf die Digitalisierung des Unterrichtens und Lernens ein, die Lehrkräfte würden in den kommenden Jahren vermehrt an entsprechenden Seminaren und Kursen teilnehmen. Gleichzeitig wurden und werden von pädagogischen Institutionen und von einschlägigen Verlagen mehr und mehr digitale Programme und Lerneinheiten für den Gebrauch in den verschiedenen Klassenstufen und Fächern entwickelt und auf den Markt gebracht. Und auch interessierte und engagierte Lehrkräfte schufen an ihre Klassen angepasste Materialien für den Unterricht. Die Bemühungen von Lehrkräften wird beispielsweise in dem Artikel „Digitales Lernen: Vom Frontalunterricht zum digitalen Lernbegleiter“ von Bob Blume in der „Zeit“ dargestellt („Zeit online“ vom 15. Mai 2020: <https://www.zeit.de/gesellschaft/schule/2020-05/digitales-lernen-corona-krise-digitalisierung-lehrkraft-lehrbegleiter>).

Nun also diese Pandemie mit ihren massiven Auswirkungen inklusive der Schulschließungen. Quasi von heute auf morgen erhielt die Digitalisierung einen neuen Stellenwert. Vielen Fachleuten im Bereich Schule erscheint die Digitalisierung nun als die Möglichkeit, den Unterricht zumindest in Teilen ins häusliche Home-Office der Schülerinnen und Schüler zu verlagern. Die Lehrkräfte sind angehalten, mit den Schülerinnen und Schülern Kontakt zu halten und die digitalen Medien für die Vermittlung von Lerninhalten zu nutzen. Dies stößt bei etlichen Lehrkräften nicht nur auf Zustimmung oder gar Begeisterung, manche sprechen sogar von „Zwangsdigitalisierung“.

Und es wird deutlich, dass nicht alle Kinder in gleicher Weise erreicht werden. So sind Grundschulkin-der und schwächere Schülerinnen und Schüler digital weniger ansprechbar, manche Schülerinnen und Schüler sind durch die häusliche Situation oder die mediale Ausstattung beeinträchtigt. Hier kann sich – ohne eine entsprechende Förderung – die digitale Stoffvermittlung durchaus nachteilig auswirken.

Die derzeitige Situation ist geeignet aufzuzeigen, wo die einzelne Schule im Digitalisierungsprozess steht. Sie ist auch Anstoß, sich mit den Fragen auseinanderzusetzen, was mit der Digitalisierung konkret erreicht werden soll, welchen Wert sie für das private wie berufliche Leben hat, welche Bedeutung ihr in Krisenzeiten zukommt, wie sie das soziale Miteinander beeinflusst. Gerade dieser letzte Aspekt – die damit verbundenen aktuellen Erfahrungen – könnte deutlich machen, dass Lernen nicht auf digitales Lernen reduziert werden kann, sondern dass Lernen und Persönlichkeitsentwicklung ganz wesentlich von der unmittelbaren zwischenmenschlichen Begegnung zwischen Lehrerinnen und Lehrern einerseits und Schülerinnen und Schülern andererseits getragen wird.

Nicht nur der Unterricht, sondern auch die Beratung und Betreuung sind betroffen, deren Erfolg gerade auch von der zwischenmenschlichen Beziehung abhängt. Bislang galt das Face-to-Face-Gespräch als wichtiges Element im Beratungs- bzw. therapeutischen Prozess. Andererseits wissen wir, dass auch eine telefonische Beratung hilfreich sein kann. Das dürfte umso mehr für eine Videokonferenz gelten, bei der sich Berater:in oder Betreuer:in und Klient:in sogar sehen und bei der im Bedarfsfall weitere Beteiligte, etwa wichtige Bezugspersonen, zugeschaltet werden können. Genauso können digitale Beratungen per E-Mail oder per Chat erfolgreich sein. Vielleicht eröffnet die Pandemie eine Chance, flexibel verschiedene Formen der Beratung und Betreuung zu nutzen, abgestimmt auf die individuellen Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler, Eltern und Lehrkräfte.

Ingo Hertzstell (ingo.hertzstell@lbsp.de)

Fabian Müller-Klug (webmaster@lbsp.de)

Interesse an dieser Zeitschrift?

Sie sind nicht Mitglied des LBSP und möchten trotzdem in Zukunft informiert werden, wenn eine neue Ausgabe der „Psychologie für die Schule“ auf der Homepage des LBSP steht?

Dann klicken Sie hier [LINK](#) und senden uns eine E-Mail. Wir versichern, dass wir Ihre E-Mail-Adresse nicht anderweitig verwenden und auf keinen Fall an Dritte weitergeben werden. Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihr Vertrauen!

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

lange vor Corona hat sich die Redaktion der „Psychologie für die Schule“ mit dem Thema „Die Digitalisierung der Bildung – Die Digitalisierung in der Schule“ auseinandergesetzt. Verschiedene Umstände haben die Veröffentlichung immer wieder hinausgezögert. Wir sind uns bewusst, dass einige Texte nicht zuletzt durch die Auswirkungen der Pandemie auf die Unterrichtsgestaltung und die Vermittlung der curricularen Inhalte an Aktualität und vielleicht auch an Bedeutung verloren haben. Trotzdem haben wir uns dafür entschieden, die Zusammenstellung der Texte beizubehalten und nur durch einen Artikel „Pandemie bringt Digitalisierung voran“ zu ergänzen.



Gerade Stimmen aus der Wirtschaft und der Politik lobten bereits seit geraumer Zeit die Vorteile und den Nutzen der Digitalisierung vor allem in der Bildung. Corona-Pandemie bedingte Schulschließungen und der Wegfall von Präsenzunterricht rückten nun die Nutzung der vielfältigen digitalen Möglichkeiten gehörig in den Vordergrund und gewannen an starker Bedeutung.

Auf der anderen Seite gab es auch schon skeptische und warnende Stimmen, vor allem von der neurobiologischen Forschung. Wir drucken hierzu den „Offenen Brief an die Kultusministerinnen und Kultusminister“ ab.

Wenn in Deutschland die Schule den zukünftigen gesellschaftlichen Ansprüchen an die Kinder und Jugendlichen gerecht bleiben soll, sollte die „Entwicklung hin zu digitalem Lernen“ weiter vorangetrieben werden, was im Artikel von K. Hamacher neben einer Übersicht wertvoller Anregungen für die Schulentwicklung aus anderen Ländern deutlich wird.

Die wichtige Funktion einer kompetenten Lehrkraft gerade in Verbindung mit der sinnvollen Nutzung digitaler Medien kommt u.a. im Artikel unseres Redaktionsmitglieds Fabian Müller-Klug zum Ausdruck. Dabei wird auch die Bandbreite digitaler Möglichkeiten zur Unterrichtsgestaltung anschaulich verdeutlicht.

Unser Redaktionsleiter Ingo Hertzstell macht sich Gedanken zu einer altersgerechten Nutzung digitaler Medien sowie einer durchaus hilfreichen Ergänzung zum Unterricht, regt aber auch zum kritischen Umgang an. Es stellen sich viele Fragen nach den Auswirkungen der Digitalisierung auch auf die schulpsychologische Arbeit und Beratung.

Unterricht und Beratung werden sich verändern. Vielleicht wandelt sich mit der Digitalisierung langfristig sogar die Funktion der Schule. So könnte für die Lehrkräfte neben der Wissensvermittlung und Lernförderung die Vermittlung gerade sozialer Werte eine immer wichtigere Aufgabe werden.

Der BDP (Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen e.V.) bietet bereits seit einiger Zeit Zertifizierungen zur Online-Beratung an. Unser Redakteur Dr. Wolfram Hoffmann hat sich mit Blick auf die schulpsychologische Praxis dazu Gedanken gemacht.

Das Redaktionsteam möchte in der vorliegenden Ausgabe den Leserinnen und Lesern einen Einblick in einige schulrelevante pädagogische und psychologische Aspekte der Digitalisierung geben. Sie haben jetzt selber die Möglichkeit, ergänzt durch die eigenen Erfahrungen der letzten Monate, einzuschätzen, welche Auswirkungen und welche Bedeutung die Digitalisierung für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen haben kann.

Im Namen des Redaktionsteams wünsche ich Ihnen eine bereichernde und anregende Lektüre

Dr. Doroté Heil

Inhalt

Hertzstell, Ingo / Müller-Klug, Fabian: Eine Pandemie bringt Digitalisierung voran S. 2

Editorial

Schule verändert sich

Hamacher, Katharina: Ideen für eine moderne Schule S. 5

Digitalisierung (in)der Schule

KMK: Bildung in der digitalen Welt.

Zusammenstellung wichtiger Aussagen aus Sicht des Redaktionsteams S. 8

KMK Pressemitteilung: Digitalpakt: Bund und Länder setzen Arbeitsgruppe ein S. 8

Lankau, Ralf (Bündnis für humane Bildung): „DigitalPakt Schule der Kultusminister: Irrweg der Bildungspolitik“. Offener Brief an die Kultusministerinnen und Kultusminister S. 9

Bayern: Stärkung der digitalen Bildung S. 15

Hertzstell, Ingo: Digitalisierung in Schule und Unterricht S. 16

Müller-Klug, Fabian: Digitalisierung in Bildungsprozessen S. 22

Ergänzende Informationen: Klaus Zierer; Bitkom S. 29

Digitalisierte Beratung?

Hoffmann, Wolfram: Die Zukunft der Beratung in der Schule: „analog“ oder „digital“? S. 31

Hoffmann, Wolfram: Die Video-Sprechstunde für Schülerinnen/Schüler und Eltern S. 40

Ergänzende Literatur und Links

Impressum

Gendergerechte Sprache

Die Redaktion bemüht sich in den Artikeln um gendergerechte Sprache. Die Autoren selbst haben dabei zu unterschiedlichen Formen gegriffen.

Schule verändert sich

Eine sich wandelnde Gesellschaft braucht Schulen, die auf die Veränderungen reagieren und den Bedürfnissen dieser Gesellschaft gerecht werden. So entstehen neue Unterrichtsformen und pädagogische Konzepte, mit denen die Schülerinnen und Schüler am besten auf die auf sie zukommenden An- oder Herausforderungen vorbereitet werden sollen. Einen Einblick gibt der nachstehende Artikel, der als TV-Tipp für eine Sendung „Die Schule von morgen“ auf Arte am 15.09.2018 gedacht war. Die genannte Dokumentation kann jedoch nicht mehr aufgerufen werden.

Veränderungen in der Schule wollen achtsam angegangen werden und brauchen Zeit. Jetzt aber hat die Corona-Pandemie einen unerwarteten Schub in Richtung Digitalisierung ausgelöst, was die Artikel von Hertzstell & Müller-Klug aufgreifen.

Ideen für eine moderne Schule

Von Katharina Hamacher

TV-TIPP

Die Dokumentation von Frédéric Castaignède gibt einen Überblick über innovative Bildungsmethoden und besonders vielversprechende Schulexperimente.

"Die Schule von morgen"

Samstag, 15.9.

21.45 - 22.40 Uhr bei Arte

Der Unterricht in Deutschland wird oft als rückständig kritisiert. Doch wie handhaben andere Länder Themen wie Digitalisierung, Medieneinsatz, Schulbeginn und Klassenverbände? prisma hat sich umgeschaut.

Matheaufgaben am Tablet, Lernateliers statt Klassenzimmer und "Coaches", die über interaktive Tafeln wischen. Kein Zweifel – die digitale Revolution erfordert andere, leistungsfähigere Schulen. Überall auf der Welt werden neue pädagogische Modelle erprobt. Die Arte-Dokumentation "Die Schule von morgen" gibt einen Einblick in die Welt dieser innovativen Bildungsmethoden.

Doch was in Deutschland noch visionär klingt, gehört andernorts längst zum Schulalltag. Während beispielsweise in den Niederlanden neue Medien vermehrt im Unterricht genutzt werden, fehlt es hierzulande an den meisten Schulen schon an der Hardware-Ausstattung. Bildungsexperten in Deutschland diskutieren emotional über Digitalisierung im Klassenzimmer, an den niederländischen Steve-Jobs-Schulen hingegen ist das iPad nicht wegzudenken. Das Konzept

stützt sich auf personalisiertes Lernen am Tablet, das die Motivation der Schüler stärken soll. Statt in festen Klassenverbänden sitzen sie in Workshops zusammen, gelernt wird gemeinschaftlich vernetzt statt allein zuhause.

Lehrer werden zu "Lernbegleitern"

Felicitas Macgilchrist, Leiterin der Abteilung "Schulbuch als Medium" am Georg-Eckert-Institut – Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung –, beobachtet auch in Deutschland eine deutliche Entwicklung hin zum digitalen Lernen. "Die Zeiten, in denen ausschließlich Frontalunterricht abgehalten wurde, sind vorbei", sagt die Professorin für Medienforschung mit dem Schwerpunkt Bildungsmedien an der Georg-August-Universität Göttingen. "Auch Schulen, die keine digitalen Geräte einsetzen, entwickeln eine größere Methodenvielfalt." Allgemein beobachtet die Bildungsexpertin auch in Deutschland eine Entwicklung zu digitalen Projekten. "Inzwischen arbeitet bereits fast jede Schule mit digitalen Projekten und es werden zunehmend mehr", berichtet sie und nennt als Beispiel die Alemannenschule Wutöschingen. Die Gemeinschaftsschule in Baden-Württemberg gilt als Vorreiter im Bereich digitale Bildung und ist dank finanzieller Unterstützung des Schulträgers technisch sehr gut ausgestattet.

Auch das Umfeld unterscheidet sich von den meisten anderen Schulen: Klassenzimmer sind zugunsten von Lernateliers, Input-Räumen und kooperativen Lernbereichen weitgehend verschwunden, Lehrer wurden zu "Lernbegleitern" und Schüler zu "Lernpartnern". Felicitas Macgilchrist sieht in digitalisiertem Unterricht eine Möglichkeit, Schüler über den Spaß an den technischen Spielereien zum Lernen zu motivieren. Zudem helfe gemeinsames, vernetztes Lernen bei der Problemlösung. Sie sieht aber auch

die Gefahr, die das Konzept "always online" im Hinblick auf die spätere Arbeitswelt mit sich bringt: "Wenn es für die Schüler keinen Offline-Raum mehr gibt, bereitet die Schule sie auf ein Arbeitsleben vor, in dem erwartet wird, dass sie immer zur Verfügung stehen." Sie plädiert dafür, Medienkompetenz mehr Raum zu geben: "Wichtig ist, nicht nur mit Medien zu lernen, sondern auch über sie."

Differenzierte Diskussionen wie diese müssen keineswegs in herkömmlichen Klassenzimmern passieren. In vielen Ländern werden die starren Strukturen der Klassenverbände aufgebrochen und an die individuellen Bedürfnisse der Schüler angepasst. In der Integrativen Lernwerkstatt im Wiener Bezirk Brigittenau etwa lernen Kinder verschiedener Altersgruppen gemeinsam. Die mehrfach ausgezeichnete Inklusionsschule, in der ein knappes Drittel aller Schüler Förderbedarf hat, verzichtet auf Noten und Hausaufgaben. Sechsjährige kommen in die "Eingangsklasse", in der sie mindestens drei Jahre lang bleiben.

Ausgeschlafen lernt es sich leichter

Dass die Wiener Schule, wie in vielen europäischen Ländern auch, erst um 8.30 Uhr beginnt, ist für Bildungsexperten ebenfalls ein großer Vorteil. Im Vergleich mit anderen europäischen Ländern wie Spanien, Portugal, Schweden oder Finnland sind deutsche Schüler echte Frühaufsteher. Seit Jahren streiten sich Pädagogen darüber, ob der frühe Schulbeginn in Deutschland den Bedürfnissen der Schüler entspricht. Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass die meisten Schüler ausgeschlafen deutlich leistungs- und aufnahmefähiger sind. Schlafforscher plädieren schon lange für einen Schulstart frühestens um 8.30 Uhr.

Ein Thema, das in der aktuellen genderpolitischen Diskussion auf dem Vormarsch ist, nennt sich geschlechtsneutrale Pädagogik. In vielen isländischen Vorschulen – passenderweise in dem Land, in dem die Gleichberechtigung von Männern und Frauen als am weitesten fortgeschritten gilt – soll die Benachteiligung von Mädchen dort angegangen werden, wo sie beginnt: im Kleinkindalter. In diesem besonderen Vorschulmodell gibt es keine typischen Jungen- oder Mädchenspielzeuge. Die Kinder verbringen viel Zeit in der Natur und lernen, sich ihr Spielzeug selbst zu basteln. Dass Deutschland von solchen Ansätzen noch weit entfernt ist, zeigt sich etwa in Lernheften, die jeweils für Jungen oder Mädchen ausgelegt sind. Während die einen Aufgaben mit Pferden lösen, rechnen die anderen mit Autos.

Prinzip offenes Klassenzimmer

Doch nicht nur in puncto Schulbeginn oder Geschlechterneutralität sind skandinavische Länder Vorreiter. In Finnland könnte das Werk eines preisgekrönten Architektenbüros die Schullandschaft revolutionieren. Das moderne Gebäude nahe der finnischen Hauptstadt Helsinki bietet auf rund 10.000 Quadratmetern Platz für 750 Schüler vom Vorschul- bis zum Teenager-Alter. Die 2012 eröffnete "Saunalahti"-Schule in Espoo ist zum Anziehungspunkt des gesamten Stadtteils geworden und bietet den Anwohnern viele Angebote wie die Nutzung der Schulbibliothek. Der Glasbau beherbergt zudem eine Kita, eine Vorschule und einen Jugendklub.

Ein wichtiger Aspekt, den die weiträumige Architektur unterstützt, ist das Prinzip des offenen Klassenzimmers. Glaswände statt Mauern trennen die Räume und betonen so den Workshop-Charakter des Unterrichts. Jeder Raum, ob Flur, Schulhof oder Fensterbank, bietet Platz zum Ler-

nen. Wer für sich sein möchte, nutzt die Ruheräume. Dieser Punkt ist für Felicitas Macgilchrist besonders wichtig: "Eine offene Architektur kann sehr inspirierend sein. Es muss jedoch Rückzugsorte geben, denn jedes Kind lernt unterschiedlich."

Quelle: Prisma-TV, 11.09.2018, S. 4-5. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Digitalisierung (in) der Schule

KMK-Beschluss „Bildung in der digitalen Welt“

Am 08.12.2016 hat die Kultusministerkonferenz (KMK) einen Beschluss **„Bildung in der digitalen Welt. Digitalisierung – Chance und Herausforderung“** und ihre Strategie vorgestellt. Dem Redaktionsteam liegt eine Pressemitteilung in Form einer Power Point Präsentation vor. Im Wesentlichen werden die Aspekte Digitalisierung als Chance und Herausforderung, Ziele, Strategieziele, die Rolle der Lehrkräfte, die zu vermittelnden Kompetenzen und die in der Lehrerbildung aufzubauenden und zu vertiefenden Kompetenzen angesprochen.

Dem Redaktionsteam sind vor allem folgende Aussagen wichtig:

*„Für den schulischen Bereich gilt, dass das Lehren und Lernen in der digitalen Welt dem **Primat des Pädagogischen – also dem Bildungs- und Erziehungsauftrag – folgen muss.**“*

„Durch die Digitalisierung entwickelt sich eine neue Kulturtechnik – der kompetente Umgang mit den digitalen Medien –, die ihrerseits die traditionellen Kulturtechniken Lesen, Schreiben und Rechnen ergänzt und verändert.“

*„Mit zunehmender Digitalisierung entwickelt sich auch die **Rolle der Lehrkräfte** weiter. Die lernbegleitenden Funktionen der Lehrkräfte gewinnen an Gewicht. Die zunehmende Heterogenität von Lerngruppen, auch im Hinblick auf die inklusive Bildung, macht es erforderlich, individuelle Lernarrangements zu entwickeln und verfügbar zu machen.“*

Die Schülerinnen und Schüler sollen laut KMK folgende Kompetenzen erwerben:

- „1. Suchen, Verarbeiten und Aufbewahren
2. Kommunizieren und Kooperieren
3. Produzieren und Präsentieren
4. Schützen und sicher Agieren
5. Problemlösen und Handeln

6. Analysieren und Reflektieren“

„Alle Lehrkräfte müssen selbst über allgemeine Medienkompetenz verfügen und in ihren fachlichen Zuständigkeiten zugleich „Medienexperten“ werden.“

„Lehrende sollten u. a. in der Lage sein

- die Bedeutung von Medien und Digitalisierung in der Lebenswelt von Schülerinnen und Schülern zu erkennen, um darauf aufbauend medienerzieherisch Konzepte zu entwickeln und den Erwerb von Kompetenzen für den Umgang mit digitalen Medien didaktisch reflektiert und aufbereitet zu unterstützen

- bei den Schülerinnen und Schülern das Lernen mit und über sowie das Gestalten von Medien zu unterstützen, damit sie das wachsende Angebot kritisch reflektieren und daraus sinnvoll auswählen und es angemessen, kreativ und sozial verantwortlich nutzen können,“

Hier geht es zur Pressemitteilung der KMK (nicht Power Point Präsentation)

www.kmk.org/presse/pressearchiv/mitteilung/strategie-bildung-in-der-digitalen-welt.html

Der vollständige KMK-Text „Bildung in der digitalen Welt. Strategie der Kultusministerkonferenz“ ist veröffentlicht unter

https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/PresseUndAktuelles/2017/Strategie_neu_2017_datum_1.pdf

Pressemitteilung der KMK vom 30.01.2017

Digitalpakt: Bund und Länder setzen Arbeitsgruppe ein

Die Kultusministerinnen und Kultusminister der Länder und die Bundesministerin für Bildung und Forschung haben sich am Montagabend darauf verständigt, eine Bund-Länder-Vereinbarung zur Unterstützung der Bildung in der digitalen Welt im Bereich Schule zu erarbeiten.

Dafür haben sie die Einsetzung einer gemeinsamen Arbeitsgruppe auf Staatssekretärebene beschlossen, die die Einzelheiten für eine entsprechende Bund-Länder-Vereinbarung auf Basis von Artikel 91 c des Grundgesetzes verhandeln soll.

Bundesbildungsministerin Prof. Dr. Johanna Wanka: „Bund und Länder haben ein gemeinsames Ziel: Wir möchten die Schulen in Deutschland unterstützen, gute digitale Bildung zu vermitteln. Die Ausstattung mit digitaler Technik ist dabei kein Selbstzweck, im Mittelpunkt müssen kluge pädagogische Konzepte für einen souveränen Umgang mit den digitalen Möglichkeiten stehen. Mit dem Digitalpakt können Bund und Länder diese Aufgabe gemeinsam anpacken.“

Die Präsidentin der Kultusministerkonferenz und baden-württembergische Kultusministerin, Dr. Susanne Eisenmann äußerte sich optimistisch: „Mit der angestrebten Bund-Länder-Vereinbarung haben wir die Chance, auch den hohen finanziellen Aufwand für die erforderliche digitale Infrastruktur für unsere 40.000 Schulen leisten zu können. Allerdings wird es nicht mit einer Erstinvestition getan sein, sondern dies ist eine Aufgabe auf Dauer.“

<https://www.kmk.org/presse/pressearchiv/mitteilung/digitalpakt-bund-und-laender-setzen-arbeitsgruppe-ein.html>

Offener Brief an die Kultusministerinnen und Kultusminister

Während die offiziellen Stellen die Digitalisierung von Bildung und Schule als Ziel verfolgen, gibt es auch eine Reihe kritischer Stimmen und Einwände. Wir drucken deshalb eine Stellungnahme des Bündnisses für humane Bildung ab, genauer einen Offenen Brief an die Kultusministerinnen und Kultusminister. Verfasser ist Prof. Ralf Lankau, der seitdem weitere kritische Artikel verfasst hat.

DigitalPakt Schule der Kultusminister: Irrweg der Bildungspolitik

Publiziert 27. Juni 2017 von Ralf Lankau

Sehr geehrte Frau Dr. Eisenmann als Kultusministerin von Baden-Württemberg,
sehr geehrte Präsidentin der Kultusministerkonferenz,
sehr geehrte Kultusministerinnen und Kultusminister der Bundesländer,

die 358. Kultusministerkonferenz (KMK) hat sich zu den Eckpunkten einer Bund-Länder-Vereinbarung bekannt, die im Bereich der Schule Bildung in der digitalen Welt unterstützen will („DigitalPakt Schule“). (1) Damit setzen Sie den Digitalpakt#D des BMBF auf Länderebene um. (2) Ziel ist, an den vom Bund im Zeitraum von 2018 bis 2022 in Aussicht gestellten fünf Milliarden Euro zu partizipieren, die den Ausbau der IT-Infrastruktur in allgemeinbildenden Schulen, beruflichen Schulen und sonderpädagogischen Bildungseinrichtungen vorantreiben sollen.

So wichtig es ist, über Zukunftsstrategien für öffentliche Schulen zu diskutieren und bei Bedarf länderübergreifend zu kooperieren, so falsch ist es, Konzepte nur an Digitaltechnik und zentrali-

sierten Strukturen festzumachen. Die angeblich notwendige „Digitalisierung aller Bildungseinrichtungen“ ist mehr Ideologie denn zukunftsweisende Strategie. Seit wann orientieren sich Bildungsprozesse an neuer Medientechnik oder den Update-Zyklen der IT-Wirtschaft? Geräte der Unterhaltungsindustrie verpflichtend in den Unterricht zu integrieren ist weder pädagogisch noch bildungspolitisch zu begründen. Es missachtet zudem die grundgesetzlich verankerte Methodenfreiheit der Lehrenden. Diese Pakte bedienen ausschließlich Partikularinteressen der IT-Wirtschaft und der Arbeitgeberverbände.

Ideologie statt Pädagogik

Ein aktuelles Beispiel hat die Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft (vbw) mit dem am 10. Mai 2017 veröffentlichten Gutachten „Bildung 2030“ – Veränderte Welt. Fragen an die Bildungspolitik“ geliefert. (3) Die Kernforderung des Gutachtens der 13 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Aktionsrats Bildung lautet: Schulen müssen digitaler werden. (4) Begründet wird es mit der Aussage in einer Studie (5), dass „Grundschülerinnen und Grundschüler in Deutschland, in deren Unterricht mindestens einmal wöchentlich Computer eingesetzt wurden, in den Domänen Mathematik und Naturwissenschaften statistisch signifikant höhere Kompetenzen aufwiesen als jene Grundschulkin- der, die seltener als einmal pro Woche Computer im Unterricht nutzten.“ In der zitierten Studie steht jedoch exakt das Gegenteil: dass „Grundschülerinnen und Grundschüler in Deutschland, in deren Unterricht mindestens einmal wöchentlich Computer eingesetzt wurden, in den Domänen Mathematik und Naturwissenschaften statistisch signifikant niedrigere Kompetenzen aufwiesen als jene Grundschulkin- der, die seltener als einmal pro Woche Computer im Unterricht

nutzten“. Interessant daran ist die Reaktion der Auftraggeber und der beteiligten Wissenschaftler/innen: Die gegensätzliche Aussage ändere nichts an den Herausforderungen für die Bildungswelt, die das Gutachten be- schreibe, betonen vbw und Aktionsrat Bildung. Das heißt auf gut deutsch: Was immer sogar selbst in Auftrag gegebene Studien ergeben – die Digitalisierung von Schule und Unterricht bleibt das Ziel der Wirtschaftsverbände und der ihnen zuarbeitenden Wissenschaftler.

Zum Nachlesen: Kein Nutzen von Digitaltechnik im Unterricht

Das ist kein Einzelfall. Eine über drei Jahre gelau- fene Hamburger Studie mit über 1.300 Schülern zeigt für den dortigen BYOD-Ansatz (Bring Your Own Device; die Schüler/innen bringen eigene Mobilgeräte mit in den Unterricht), dass die Er- wartungen nicht erfüllt werden. Die Auswertung der Daten (6) zum Einsatz von privaten Smart- phones und Tablets zeigt, dass das BYOD-Projekt „bei den Schülerinnen und Schülern weder zu einer messbar höheren Leistungsmotivation, noch zu einer stärkeren Identifikation mit der Schule [führe]“ (S. 43). Es werde weder besser mit Quellen umgegangen, „noch [sei] eine höhe- re Informationskompetenz erreicht.“ (S. 92) Der Hamburger Schulsenator Ties Rabe erklärte als Fazit der Studie, es seien durch den Einsatz von Laptops und Smartphones „im Vergleich zu an- deren Schulklassen keine klaren negativen, aber auch keine eindeutig positiveren Entwick- lungen beim Lernstand der Schülerinnen und Schüler in den unterschiedlichen Unterrichtsfä- chern [zu] erkennen“. Das Projekt werde fortge- setzt. Es genügt offenbar, dass Digitaltechnik im Unterricht nicht nachweisbar schadet?

Dabei belegen wissenschaftlich valide Studien: Softwaregesteuerter Unterricht hat keinen

nachweisbaren Nutzen. Der OECD-Bericht „Students, Computers and Learning: Making the Connection“ (2015) sollte den Nutzen von Digitaltechnik belegen. Stattdessen zeigt er auf, dass es „keine nennenswerten Verbesserungen in der Schülerleistung in Lesen, Mathematik oder Wissenschaft in den Ländern [gibt], die stark in IKT (Informations- und Kommunikationstechnologie) für Bildung investiert hatten.“ Auch sei „die Technologie wenig hilfreich beim Ausgleich der Fähigkeiten zwischen fortgeschrittenen und zurückgebliebenen Schülern.“ (S.3). Das ist bekannt. Bereits 2007 wurde über den Laptop-Bann an US-Schulen berichtet, (7) über den fehlenden Nutzen von Computern im Unterricht im Jahr 2010 als „Laptop-Flop“ berichtet. (8) Letztes Jahr wurden in Australien die für 2,4 Milliarden Dollar angeschafften Laptops wieder eingesammelt, weil die Schüler/innen alles mögliche damit gemacht haben – nur nicht gelernt. Auch der Blick zurück zeigt: Bislang sind alle Versuche der Automatisierung und Technisierung des Lernens gescheitert. (9)

Aus der neurobiologischen Forschung ist bekannt, dass die Nutzung digitaler Medien bei Kindern zu Schädigungen in der Gehirnentwicklung führen kann. Irreversible Schäden können speziell die Reifungsvorgänge des Stirnhirns betreffen und die Sozialisierung der Kinder schwer behindern. Diese Folgen zu früher und zu langer Mediennutzung dokumentieren Kinderärzte in der Studie „BLIKK-Medien 2017“. (10) Dokumentiert sind Einschlafstörungen bei Babys, verzögerte Sprachentwicklung, Konzentrationsstörungen im Grundschulalter, körperliche Hyperaktivität, innere Unruhe und aggressives Verhalten.

Auch die behauptete Aufhebung der sozialen Spaltung ist Fiktion. „Die schichtspezifischen Unterschiede in der Fähigkeit, digitale Medien zum

Lernen zu nutzen, ist größtenteils, wenn nicht gar vollständig durch Unterschiede in traditionellen Basiskompetenzen erklärbar. Eine Förderung von Grundkenntnissen in Rechnen und Schreiben trägt mehr zur Angleichung von Bildungschancen bei als die Ausweitung und Subventionierung von Zugang zu HighTech-Geräten und Dienstleistungen.“ (Bleckmann, 2016, 2) (11). Andreas Schleicher, Direktor des Direktorats für Bildung der OECD, bringt es im Interview mit einer australischen Zeitung auf den Punkt: „Wir müssen es als Realität betrachten, dass Technologie in unseren Schulen mehr schadet als nützt“. (12)

Was stattdessen hilft, steht ebenfalls in vielen Studien und Artikeln: qualifizierte Lehrkräfte, gut strukturierter Unterricht und laut John Vallance, Direktor einer der teuersten Privatschulen Australiens: traditionelle Unterrichtsmethoden. (13) Auch die aktuelle PISA-Studie von 2015 zeigt, dass Schüler/innen dann besonders gut lernen, wenn Lehrer/innen gut erklären und Beispiele dazu zeigen.

Zum Nachrechnen: Die Länder zahlen ein Vielfaches

Mit den finanziellen Versprechen des BMBF sind die notwendigen Investitionen in Technik bei beiden Digitalpakten nicht einmal ansatzweise ausfinanziert. Wer die vom BMBF versprochenen 5 Milliarden Euro durch 40.000 Schulen (14) und die vorgesehene Laufzeit von fünf Jahren teilt, kommt pro Jahr und Schule auf 25.000 Euro. Andreas Breiter (Univ. Bremen) und Kollegen (15) haben für die Bertelsmannstiftung ausgerechnet, was die Ausstattung der Schulen mit Digitaltechnik tatsächlich kosten würde. (16)

Im ersten Szenario teilen sich fünf Schüler einen Rechner (Relation von 5:1). Die jährlichen Kosten bewegen sich für eine Beispielschule mit 750 Schülern je nach Ausstattungsvariante zwischen

71.715 Euro und 136.717 Euro pro Jahr. Der Digitalpakt deckt damit statistisch gemittelt maximal 35% (bei 71 Tsd. Euro) bzw. nur 18% der tatsächlichen Kosten (bei 136 Tsd. Euro) ab. Die Schulen müssten zusätzlich jedes Jahr aus ihrem Budget zwischen 46.000 und 111.000 Euro in Digitaltechnik investieren, wenn 25.000 Euro aus dem Digitalpakt#D dazu kommen.

Im zweiten Szenario verfügt jede Schülerinnen und jeder Schüler über ein Notebook oder Tablet (Relation 1:1). Hier liegen die Kosten zwischen 242.220 und 349.087 Euro pro Jahr und Schule, immer noch nur für Hardware und technische Infrastruktur. Der Digitalpakt deckt in dieser Variante maximal etwa 10% (bei 242 Tsd. Euro) oder nur etwas über 7% der Kosten (bei 349 Tsd. Euro) ab. Die Schulen müssten aus ihrem Budget zwischen 217.000 und 324.000 Euro in Digitaltechnik investieren. Pro Jahr. Die Schulen übernehmen dabei weitere Verpflichtungen für den Ausbau der IT-Infrastruktur (zweite und dritte Phase), für Betrieb und Wartung der Infrastruktur und flächendeckende Fortbildungsprogramme, auch wenn der Pakt ausgelaufen ist. Das heißt: Durch die Digitalpakete werden die Budgets der beteiligten Schulen für Jahre im Voraus für Digitaltechnik verplant – und stehen damit für bewährte, nicht technikbasierte pädagogische Konzepte nicht zur Verfügung. Die Schulen werden handlungsunfähig.

Einseitige Verpflichtungen

Um Geld aus dem Digitalpakt beantragen zu können, müssen die Schulen bzw. Schulträger die (nur behaupteten) „digitalen Möglichkeiten“ für die Bildungs- und Erziehungsarbeit „in allen Schulstufen und Schulformen und in allen Unterrichtsfächern“ festschreiben. (S. 2 der Gemeinsamen Erklärung von BMBF und KMK). Die mögliche Förderung erstreckt sich dabei ausschließ-

lich auf Hardware und IT-Dienstleistungen: Schulhausvernetzung (Breitbandanschlüsse), standortgebundene Endgeräte und Server; Entwicklung, Implementierung und Betrieb von landesweit einheitlichen IT-Lösungen (Lernplattformen, Schulportale, vertrauenswürdige Schulcloud-Lösungen, pädagogische Kommunikations- und Arbeitsplattformen, Landesserverlösungen). Gefördert werden können weitere Dienstleistungen wie Planung, Durchführung und Installation einer professionellen Administration und Wartung der Schul-IT-Infrastruktur oder Maßnahmen bzw. IT-Lösungen mit Bezug zur „pädagogisch fundierten Nutzung digitaler Lernumgebungen“, insbesondere für die „Beratung und Qualifizierung des Lehrpersonals“ (!) für den Einsatz von Digitaltechnik. Der Begriff „Lehrpersonal“ statt Lehrerinnen und Lehrern bzw. Lehrkräften spricht Bände. Dazu passt die jährliche, detaillierte Dokumentationspflicht.

Weitere Verpflichtungen der Länder sind z.B., dass Betrieb und Wartung der Infrastrukturen durch die Antragsteller und die Entwicklung und Anwendung von Qualitätssicherungsprozessen für digitale Bildungsmedien (insb. OER) sichergestellt werden. Zu entwickeln und implementieren sind ferner standardisierte Schnittstellen auf Landesebene, um eine „Interoperabilität länderübergreifender Lösungen“ (sprich: eine bundesweit zentralisierte Bildungscld) möglich wird. Zu fordern wäre als Folge der immer häufigeren Netzattacken aber Dezentralisierung und Datensparsamkeit statt Big Data für Schulen.

Zum Nachdenken

Bereits die in den Digital-Pakten benutzten Begriffe und Prämissen sind falsch. Kein Mensch lernt digital. Weder Bildung noch Lernprozesse lassen sich digitalisieren, allenfalls Lerninhalte. Wenn Sie von „Bildung in der digitalen Welt“

sprechen, sollten Sie korrekt von „digitalen Medien im Unterricht“ oder von „Medien für Selbstlernphasen“ sprechen. Wer pädagogisch argumentiert, verkürzt nicht auf digitale Medien, sondern thematisiert das gesamte Spektrum analoger wie digitaler Medien und setzt sie nach didaktischen Prämissen ein. Wer die Bedeutung der Lehrenden für Bildungsprozesse verstanden hat, überlässt es der einzelnen Lehrpersönlichkeit, welche Medien für welchen konkreten Zweck eingesetzt werden. Denn Lehrerinnen und Lehrer wählen den Medieneinsatz wie Unterrichtsmethoden nach Altersstufen, Schulformen und Fachinhalten – und nicht nach Vorgaben aus der IT-Wirtschaft oder der Kultusminister. Kitas und Grundschulen sollten z.B. ganz frei bleiben von elektronischen Bildschirm- und Digitalmedien.

Es ist daher mehr als irritierend, dass Sie als Kultusministerinnen und Kultusminister die öffentlichen Bildungseinrichtungen zum Einsatz und Nutzen bestimmter Medientechniken zwingen wollen. Sie beschädigen sowohl den im Grundgesetz festgeschriebenen Föderalismus wie die Grundrechte der Lehrenden (Methodenfreiheit). Sie zentralisieren Entscheidungen auf Bundesebene, die kompetent nur in den Schulen vor Ort entschieden werden können. Sie greifen in strategische Entscheidungen der einzelnen Schulträger und Länder ein und binden die Finanzbudgets mit Fünfjahresplan und technischen Vorgaben (vom Bildungsserver über Cloud Computing bis zu WLAN), ohne den Nutzen von Medientechnik im Unterricht belegen zu können.

Das Ergebnis dieser „Schulpolitik“ kann man schon heute in angelsächsischen Ländern sehen. Jeder, der es sich leisten kann, schickt seine Kinder auf Privatschulen und später Privatuniversitäten, an denen sie von realen Lehrkräften klas-

sisch unterrichtet werden. An öffentlichen Schulen hingegen sitzen Kinder und Jugendliche immer häufiger am Bildschirm und werden per Software und synthetischer Computerstimme beschult und geprüft. Ihre Aufgabe ist aber, dafür zu sorgen, dass alle Kinder, unabhängig vom Sozialstatus und der Finanzkraft der Eltern Schulen besuchen können, in denen sie von realen Menschen unterrichtet, betreut und gefördert werden. Nur wenn Bildungseinrichtungen soziale Lernorte bleiben, hat die nachfolgende Generation Zukunftsperspektiven auf einem noch nicht absehbaren Arbeitsmarkt in einer hochtechnisierten Welt. Denn eines ist schon heute klar: „Alles, was Sie an einem Computer lernen können, um Ihren Job zu machen, kann auch ein Computer lernen, um Ihren Job zu machen.“ (17)

Anstelle von Fünfjahresplänen und Technikfixierung sollten gerade Sie als Kultusministerinnen und Kultusminister der Länder für eine Vielfalt der Unterrichtsmethoden plädieren. Sie sollten die Individualität der Lehrpersönlichkeiten als die entscheidende Größe für gute Schule und Unterricht begreifen statt Unterricht digital zu standardisieren und alle Lernschritte zu kontrollieren. Denn Begriffe wie „Individualisierung und Personalisierung des Lernens“ sowie psychometrische Vermessung des Menschen“ und „Learning Analytics“ (Big Data für Schulen) sind die zwei Seiten der selben Medaille: Der Mensch wird zum Datensatz und Muster – und damit entindividualisiert. Das kann kein Ziel von Schule und Unterricht in demokratischen und humanen Gesellschaften sein.

Heute werben Schulen mit Tabletklassen und WLAN. Morgen werben Schulen wieder damit, dass Kinder von realen Lehrerinnen und Lehrern unterrichtet werden (statt von Algorithmen und synthetischen Computerstimmen). Denn nur im

sozialen Miteinander können Menschen ihre Fähigkeiten entfalten. Daher unser Appell: Besinnen Sie sich. Machen Sie öffentliche Bildungseinrichtungen zukunftsfähig, indem Sie Schulen als Sozialverbund stärken. Nicht Medientechnik oder Computer sondern der Mensch ist des Menschen Lehrer!

Mit kollegialen Grüßen Bündnis für humane Bildung, vertreten durch:

Prof. Dr. Paula Bleckmann, Alanus Hochschule

Dr. Matthias Burchardt, Universität zu Köln

Christoph Ecken, Redaktionsbüro Heidelberg

Peter Hensinger, Diagnose Funk, Stuttgart

Prof. Dr. Edwin Hübner, Freie Hochschule Stuttgart

Prof. Dr. phil. Ralf Lankau, Hochschule Offenburg

Ingo Leipner, Wirtschaftsjournalist, Textagentur EcoWords, Lorsch

Prof. Dr. Gerald Lembke, Duale Hochschule Mannheim

Dr. Klaus Scheler, Pädagogische Hochschule Heidelberg

Prof. Dr. Dr. Manfred Spitzer, Universität Ulm

Prof. Dr. Gertraud Teuchert-Noodt, Universität Bielefeld

Fußnoten

1 <https://www.kmk.org/aktuelles/artikelansicht/kmk-laender-bekennen-sich-zu-eckpunkten-des-digitalpakts-schule.html> (Zugriff: 11.6.2017)

2 BMBF und KMK: DigitalPakt Schule von Bund und Ländern. Gemeinsame Erklärung, 7.6.2017 (https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/PresseUndAktuelles/2017/170530_Ergebnis_Eckpunkte_St-AG_230517.pdf) (Zugriff 11.6.2017)

3 <https://www.vbw-bayern.de/vbw/Pressemitteilungen/Aktionsrat-Bildung-analysiert-Zukunftstrends-f%C3%BCr-Bildungssystem-2030.jsp> (Zugriff: 11.6.2017)

4 Aktionsrat Bildung: Veranstaltung „Deutschland hat Zukunft“ und das korrigierte Gutachten: http://www.aktionsrat-bildung.de/fileadmin/Dokumente/ARB_Gutachten_gesamt_16.05.2017.pdf; Siehe dazu: Falsch zitiert und falsch gemeldet, <http://futur-iii.de/2017/06/01/falsch-zitiert-und-falsch-gemeldet/> (Zugriff: 11.6.2017)

5 Kahnert, J. & Endberg, M. (2014). Fachliche Nutzung digitaler Medien im Mathematikunterricht der Grundschule. In: B. Eickelmann u.a. (Hrsg.): Grundschule in der digitalen Gesellschaft. Befunde aus den Schulleistungsstudien IGLU und TIMSS 2011, S. 85-96, Münster: Waxmann

6 Kammerl, Rudolf; Unger, Alexander; Günther, Silke; Schwedler, Anja (2016): BYOD – Start in die nächste Generation. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Evaluation des Pilotprojekts. Ham-

burg: Universität Hamburg.

7 <http://www.spiegel.de/lebenundlernen/schule/laptop-bann-anus-schulen-web-0-0-im-klassenzimmer-a-483245.html> (Zugriff: 11.6.2017)

8 Jung, Elmar (2010) Der Laptop-Flop, in SZ vom 21.5.2010, <http://www.sueddeutsche.de/digital/computer-in-der-schule-der-laptop-flop-1.912372>

9 Pias, Claus: Automatisierung der Lehre: Eine kurze Geschichte der Unterrichtsmaschinen, in: FAZ vom 10.12.2013; <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/forschung-und-lehre/automatisierung-der-lehre-eine-kurze-geschichte-der-unterrichtsmaschinen-12692010.html> (15.5.2017)

10 <http://www.drogenbeauftragte.de/presse/pressekontakt-und-mitteilungen/2017/2017-2-quartal/ergebnisse-der-blickstudie-2017-vorgestellt.html> (Zugriff: 11.6.2017)

11 Bleckmann, Paula (2016) Statement „Medienmündigkeit – welcher Weg führt zum Ziel?“, 9. 6. 2016, öffentliche Diskussionsveranstaltung im Bundestag zur Vorstellung des TAB -Gutachtens „Elektronische Medien und Suchtverhalten“ https://www.alanus.edu/fileadmin/downloads/fachbereiche_und_studienangebote/fb_bildungswissenschaft/fachbereich/MeMue_Beitrag_Bleckmann.pdf (Zugriff: 11.6.2017)

12 Bagshaw Eryk (2016): The reality is that technology is doing more harm than good in our schools' says education chief. Sydney Morning Herald 1.4.2016, <http://www.smh.com.au/national/education/the-reality-is-that-technology-is-doing-more-harm-than-good-in-our-schools-says-education-chief-20160330-gnu370.html> (Zugriff: 11.6.2017)

13 Ebda: „Last week, John Vallance, the principal of one of Sydney's most expensive private schools, Sydney Grammar, said that laptops were not necessary in class and that more traditional teaching methods were more effective.“

14 Laut statistischem Bundesamt gibt es 33.500 Allgemeinbildende Schulen und über 44.000 Schulen, wenn auch Akademien, Berufs- und Fachschulen berücksichtigt werden. <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/BildungForschungKultur/Schulen/Tabellen/AllgemeinBildendeBeruflicheSchulen-Schularten.html;jsessionid=A752E49474DA16EBF2C6CD07488E-A886.cae4> (Zugriff: 11.6.2017)

15 Breiter Andreas, Stolpmann, Björn, Eric; Zeisung, Amja (2015) Szenarien lernförderlicher IT-Infrastrukturen in Schulen. Betriebskonzepte, Ressourcenbedarf und Handlungsempfehlungen, S. 164-217, in: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) Individuell fördern mit digitalen Medien. Chancen, Risiken, Erfolgsfaktoren, Bertelsmann, Gütersloh, 2015

16 Breiter et.al. 2015, Schmid, Ulrich (2016) <https://www.digitalisierung-bildung.de/2016/02/03/die-digitale-schule-hohe-erwartungen-und-kein-sparmodell/> <https://www.digitalisierung-bildung.de/2016/02/03/die-digitale-schule-hohe-erwartungen-und-kein-sparmodell/> (Zugriff: 11.6.2017)

17 „All you can learn with a computer to do your job, also a computer can learn to do your job.“ Lankau, 2017, <http://futur-iii.de/2017/05/14/three-thesis-and-a-paradox/>

Quelle: http://www.aufwach-s-en.de/2017/06/ob_kmk_irrweg-der-bildungspolitik/.

Der Abdruck dieses Briefes erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Prof. Ralf Lankau.

Bayern: Stärkung der digitalen Bildung

Auch die Bayerische Staatsregierung befürwortet die digitale Bildung. In einer Pressekonferenz zum Schuljahresanfang 2016/17 hat der damalige Bildungsminister Spaenle das Anliegen des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus deutlich gemacht, digitale Bildung zu stärken. Genannt wurden z.B. der Ausbau von „mebis – Landesmedienzentrum Bayern“ und die Verankerung digitaler Bildung im LehrplanPLUS.

Auf der aktuellen Website von mebis heißt es u. a.:

Seit dem Jahresbeginn 2017 stehen die Angebote auch kommunalen und privaten Schulen in Bayern zur kostenfreien Nutzung zur Verfügung. Derzeit wird mebis an rd. 4500 Schulen in Bayern von über 800.000 registrierten Nutzern eingesetzt (Stand: Oktober 2018)

Die mebis-Mediathek enthält digitale Bildungsmedien, die im Unterricht urheber- und lizenzrechtlich gesichert verwendet werden dürfen: Hier finden Lehrkräfte sowie Schülerinnen und Schüler über 50.000 Filmsequenzen, Audio- und Bilddateien, digitale Karten und Simulationen.

Die mebis-Lernplattform dient Lehrkräften zur Gestaltung von digital gestütztem Unterricht und zur Organisation von Lernvorgängen.

Quelle: <https://www.mebis.bayern.de/ueber-mebis/>

Söder: Regierungserklärung 18. April 2018

„Wir schaffen Modernität durch Digitalisierung. Neben der Migration ist die Digitalisierung die größte gesellschaftliche Herausforderung. Wir werden Bayern zu einem der modernsten Länder in Europa machen. Made in Bavaria ist digital.“

Daher haben wir erstmals in der Staatsregierung einen eigenen Minister für Digitalisierung eingesetzt.

Besonders wichtig ist die digitale Bildung.

Das fängt in der Schule an. Wir brauchen mehr Tablets und weniger Büchertaschen. Wir erhöhen die bisherige finanzielle Förderung und wollen damit 50.000 digitale Klassenzimmer entwickeln.

<http://bayern.de/das-beste-fuer-bayern/?seite=1614#BVI>

Sibler: Presseerklärung im Juli 2018

Bayerns Kultusminister Bernd Sibler führte im Juli 2018 aus, dass beträchtliche Fördermittel – rund 212,5 Millionen Euro – für die bayerischen Schulen vorgesehen sind zur Verbesserung der IT-Ausstattung, insbesondere bei der Einrichtung der digitalen Klassenzimmer. So wird in einer Orientierungshilfe „beschrieben, welche technischen Rahmenbedingungen für einen durch digitale Medien unterstützten zeitgemäßen Unterricht sinnvoll sind“. Ab Herbst 2018 soll die Fördermaßnahme „von der größten Fortbildungs-offensive für Lehrkräfte, die es bisher in Bayern gab“ begleitet werden.

<https://www.km.bayern.de/pressemitteilung/11376/nr-132-vom-16-07-2018.html>

Piazolo und Stolz: Presseerklärung nach den ersten 100 Tagen im Februar 2019

In der gemeinsamen Presseerklärung im Februar 2019 heißt es:

Schritt für Schritt werden wichtige Themenfelder wie die digitale Bildung an den Schulen noch weiter vorangebracht. Dass die jungen Menschen mit digitalen Medien kompetent und reflektiert umgehen, ist sowohl Kultusminister Michael Piazolo als auch Staatssekretärin Anna Stolz ein besonderes Anliegen.

<https://www.km.bayern.de/pressemitteilung/11543/nr-016-vom-14-02-2019.html>

Digitale Welt in Schule und Unterricht

Ingo Hertzstell

„Neben Lesen, Schreiben und Rechnen wird der Umgang mit digitalen Medien eine vierte Kulturtechnik. Er ist elementar für die Beherrschung des Alltags.“

Schleswig-Holsteins Bildungsministerin Karin Prien

Die Digitalisierung ist nicht aufzuhalten, sie hat längst alle Bereiche der Gesellschaft erfasst. Die Nutzung von PC, Smartphone und Internet ist die Regel geworden: Recherchieren, Spielen, Einkaufen und natürlich die sozialen Netzwerke sind für viele Menschen Alltag. Wirtschaft, Handel, Verwaltung, Wissenschaft/Forschung sind ohne Digitalisierung nicht mehr denkbar, wir steuern auf eine rundum digitale Zukunft zu. „Die Welt wird zum Computer“, wie Satya Nadella, Chef von Microsoft, formuliert (Husumer Nachrichten, 12.05.2018). In den letzten Jahren wurden mehr als 40.000 Jobs in der IT-Branche geschaffen, ein Ende dieser Entwicklung ist nicht abzusehen. Das Problem: Es gibt nicht genügend Nachwuchs. Was also liegt näher als die Forderung der Wirtschaft, die Vermittlung der digitalen Kompetenz in der Schule zu fördern und die Schülerinnen und Schüler auf die spätere Tätigkeit in zunehmend digitalisierten Berufen besser vorzubereiten.

Was in Bayern längst in allen Schulen so gehandhabt wird, ist in Frankreich im Juli 2018 gesetzlich verboten worden: das Benutzen von Mobiltelefonen, Tablets etc. in allen Vor- und Grundschulen sowie in der Sekundarstufe I, außer sie würden als Mittel des Unterrichts Verwendung finden. Den Gymnasien (Lycée; Schülerinnen und Schüler ab 16 Jahre) wird eine eigene Entscheidung zugestanden.

Die Diskussion wird sehr kontrovers und teilweise auch sehr emotional geführt. Die Aussagen von Schülerinnen und Schülern (abgedruckt in den Husumer Nachrichten vom 03.08.2018) gehen weit auseinander – von „schwachsinnig“ bis „sinnvoll“. Gefordert werden u. a., dass die Schule die sinnvolle und verantwortungsbewusste Nutzung des Smartphones beibringt, klare Regeln, der Einsatz des Smartphones im Unterricht, also zu Unterrichtszwecken. Befürwortet werden eine gute Balance zwischen alten und neuen Medien und ein eingeschränktes Schul-Wlan.

Die Schule als handyfreier Raum? Gleichzeitig wird die Forderung nach Digitalisierung der Schule bzw. des Unterrichts lauter. Anlässlich der Bildungsmesse „didacta“ (2017) haben die Lehrerwerkschaften eine umfassende Medienerziehung junger Menschen an Schulen gefordert. Digitalisierung sei an den Schulen ein wichtiges und zukunftsweisendes Thema. Daher müssten Schüler auf den richtigen Umgang mit digitalen Medien vorbereitet sowie über die Risiken und Gefahren der Mediennutzung aufgeklärt werden ...

Fragen zur Digitalisierung der Schule und des Unterrichts

1987 beschrieb Klaus Menzel in einem Artikel „Was bietet der Computer dem Lehrer?“ den Computer so: „[...] weil der Computer ein universelles Werkzeug für jeden Lehrer unabhängig von seinen Schulfächern ist.“

Diese Position ist heute 30 Jahre später wohl bestätigt, der Computer (oder seine Nachfolger wie Tablet und vor allem Smartphone) hat Einzug in viele Lehrerarbeitszimmer und viele Schulen gehalten, wenn auch in Deutschland längst nicht in

dem Maße wie in anderen Ländern. Nicht zuletzt deshalb hat die damalige Bildungsministerin Johanna Wanka 2016 den Digitalpakt angestoßen, eine Initiative für das digitale Klassenzimmer. Über Wert und Realisierung dieser Initiative wird jedoch heftig gestritten.

Wenn von Digitalisierung der Schule oder des Unterrichts gesprochen wird, muss man differenzieren:

- Die Verwendung digitaler Geräte in der Schule zur Erleichterung der Verwaltung
- Unterricht:
 - Die Einführung und Anleitung der Schülerinnen und Schüler bei der Nutzung digitaler Medien: Technik, Theorie (verantwortlicher Umgang, Netiquette, Gefahren, Grenzen, ...)
 - Vermittlung von Unterrichtsinhalten in digitaler Form und Lernen mit digitalen Medien

Während der erste Punkt längst selbstverständlich geworden ist, besteht für den zweiten Punkt durchaus noch Diskussionsbedarf.

Die angedachte Digitalisierung der Schule wird häufig auch damit begründet, dass Kinder und Jugendliche längst mit den Medien vertraut sind, dass 97% der 12- bis 17-Jährigen ein Smartphone besitzen (JIM-Studie 2016). Dies ließe sich trefflich für das individualisierte, von Ort und Zeit unabhängige virtuelle Lernen nutzen.

Man kann eine solche Nutzung privater mobiler Endgeräte (Stichwort: Lernen mit mobilen Endgeräten) befürworten, doch stehen dem in der Bundesrepublik rechtliche Bedenken (Datenschutz) entgegen.

Gewichtiger dürften aber pädagogische und psychologische Bedenken sein, die sich in einer Reihe offener Fragen zeigen, denn Langzeitstudien

zu den Auswirkungen der Mediennutzung / des Medienkonsums von Kindern und Jugendlichen gibt es bisher kaum.

- „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“ – gilt das auch für den Umgang mit den neuen Technologien?
- Wann sind die kindlichen kognitiven Strukturen reif genug für den Umgang mit Bildern und Informationen? In welchem Alter können wie viele Informationen aufgenommen und verarbeitet werden? Wie beeinflusst das digitale Lernen das Gehirn?
- Ist digitales Lernen wirklich ein Vorteil? Oder wann oder für wen wird es zur Belastung?
- Wie wirkt sich digitales Lernen (Schule) oder Handeln (Freizeit) auf die körperliche und psychische Verfassung aus? Immer mehr Kinder klagen schon im Grundschulalter über Kopfschmerzen, Aufmerksamkeits- und Konzentrationsstörungen. Wie werden die Gedächtnisleistungen beeinflusst?
- Gehen Fähigkeiten wie Zuhören oder Einfühlungsvermögen/Empathie verloren?
- Wie kann die Schule temporäre Enthaltsamkeit / Selbstkontrolle / Selbstdisziplin vermitteln, wie zur Resilienz beitragen? Oder anders: vor Nomophobie (No-Mobilphone-Phobie) bewahren?
- Wie kann die Schule vor digital bedingter Depression und Sucht bewahren?
- Wie können / müssen soziale Fähigkeiten in der digitalisierten Schule gefördert werden?
- Wenn die Digitalisierung mehr Raum einnimmt, auf welche bisherigen Inhalte muss verzichtet werden?
- Was wird als Sinn der digitalen Gesellschaft vermittelt?

- Wie können Werte und Haltungen vermittelt werden? Kann man Werte und Haltungen auch digital vermitteln?
- Wie beantwortet die Schule die Frage nach der Ethik der Künstlichen Intelligenz?
- Ist die Digitalisierung wirklich eine Chance zur individuellen Förderung, für eine gerechtere Schule? Trägt sie zu mehr Bildungsgerechtigkeit bei?
- Wie verändert die Digitalisierung die Lehrerrolle? Psychische Folgen?

ich kann auch digital

Diese letzte Frage führt zu den pädagogischen Voraussetzungen für die geplante Digitalisierung. Welche Aufgaben kommen dabei auf die Lehrkräfte zu? Diese müssen geschult werden, wie sie auch künftig Beziehungen zu den / ihren Schülerinnen und Schülern aufbauen, ein positives Lernklima schaffen und Lernprozesse anstoßen können. Sie müssen erkennen, ob Schülerinnen und Schüler in der digitalen Schule mehr oder weniger Anleitung brauchen. Und sie müssen mehr als bisher auf das soziale Geschehen in der Klasse achtgeben und es bei Bedarf fördern.

Das beinhaltet für die Lehrkräfte auch, sich mit quasi fachfremden Aufgaben auseinanderzusetzen, die digitalen Techniken und die mit ihnen verbundenen Möglichkeiten kennen und beherrschen zu lernen, aber auch Grenzen zu beachten, wenn im Rahmen der geltenden Daten-

schutzbestimmungen persönliche Daten wie Noten, Bemerkungen, Strafen erfasst, gespeichert und gesichert werden sollen. Doch was geschieht mit den Lehrkräften, die sich dieser Entwicklung nicht gewachsen fühlen, die sich den Schülerinnen und Schülern technisch unterlegen fühlen? – Längst hat die Lehrerfortbildung die Digitalisierung als Schwerpunktthema entdeckt; so zieht sich das Thema wie ein roter Faden beispielsweise durch das Programm des Nürnberger Instituts für Pädagogik und Schulpsychologie für das Schuljahr 2018/19.

Trotz solcher Anstrengungen, die sich in den letzten Jahren abzeichnen, stellt das mmb Institut 2016 in seinem Schlussbericht zur „Trendstudie zum Digitalen Lernen im Jahr 2025“ fest:

1. Die **digitale Kompetenz der Lehrenden** stellt in allen Bildungssektoren **die größte Herausforderung** für die umfassende Digitalisierung des Lernens dar. [...]

2. Die Sektoren **Schule und Ausbildung** werden auch im Jahr 2025 noch bei der **Digitalisierung des Lernstoffs hinterherhinken**. [...]

3. Die **Chance**, durch die Digitalisierung der Lernmittel auch **bildungsferne Zielgruppen künftig besser zu erreichen**, wird von den Befragten **nicht sehr hoch eingeschätzt**. [...]

(S. 3)

Vor allem eine Frage bleibt offen und ist wohl erst langfristig zu beantworten: Wie sinnvoll sind jahrgangsorientierte Klassen überhaupt noch in einer digitalen Schule, die das individualisierte Lernen propagiert?

Etliche offene Fragen haben zahlreiche Wissenschaftler, Lehrkräfte und andere Personen veranlasst, sich gegen den Digitalpakt auszusprechen. Für sie darf das pädagogische Moment in der Schule nicht verloren gehen, die Lehrkräfte müs-

sen über den sinnvollen Einsatz von Lehrmedien entscheiden können, sie sehen in den traditionellen Kulturtechniken Lesen, Schreiben und Rechnen die hinreichende Voraussetzung für Bildungschancen und Bildungsgerechtigkeit. (vgl. Artikel S. 9 ff "Offener Brief an die Kultusministerinnen und Kultusminister")

Auch im Referat Öffentlichkeitsarbeit wurden einzelne Aspekte angesprochen und diskutiert. Konsens besteht darin, dass es Aufgabe der Schule ist, den verantwortungsvollen Umgang mit digitaler Technik und Inhalten zu lehren. Das aber sollte kindbezogen und altersgerecht erfolgen. So müsse in der Grundschule der enge menschliche Bezug der Lehrkraft zu den Schülerinnen und Schülern erhalten bleiben, aber auch in den höheren Klassen gleich welcher Schulart dürfen aus unserer Sicht die Lehrkräfte nicht durch „Programme“ ersetzt werden. Geräte und Programme haben nur dort ihren Platz, wo sie wirklich das Lernen unterstützen, die Motivation und Selbstverantwortung fördern. Eine Glorifizierung der Digitalisierung wird einhellig abgelehnt, eine solche sollte unbedingt kritisch hinterfragt werden. In der Schule muss der Mensch in seiner persönlichen und sozialen Entwicklung uneingeschränkt im Mittelpunkt stehen, das Digitale kann nur eine hilfreiche Ergänzung sein.

Damit wird Schule als schützender Lebensraum angesprochen. Schule sollte ihre Schülerinnen und Schüler vor unangemessenen Inhalten schützen, die mit Smartphone oder Tablet im Prinzip jederzeit von außen abrufbar sind. Aber: Was ist unangemessen? Wer entscheidet über die eventuell einzusetzenden Filter? Kann mit ihnen zwischen jüngeren und älteren Schülerinnen und Schülern differenziert werden?

Im Artikel „Update erforderlich“ von Susanne Klein und Paul Munzinger wird ein weiterer Aspekt angesprochen, der zu denken gibt:

Der Auftrag: den Bund mit guten Ideen versorgen, wie er den digitalen Wandel vorantreiben kann. Zum Beispiel in der Schule. Man sollte meinen, in den Arbeitsgruppen der Berater reden auch Erziehungswissenschaftler, Lehrer, Medienpädagogen, Lern- und Entwicklungspsychologen, Kinderärzte und Neurowissenschaftler mit. Personen aus eben jener Praxis, die neu gestaltet werden soll. Und Fachleute, die abschätzen können, wie sich das auf Kinder und Jugendliche auswirkt. Menschen also, die vielleicht auch mal Kritik äußern, mahnen, stören. Das Problem: Dem ist nicht so.

Stattdessen setzt sich das Beratergremium aus Vertretern der Industrie zusammen: u. a. SAP, Deutsche Telekom, Microsoft, IHK, Wirtschaftsverbände, Hasso-Plattner-Institut für Software-systemtechnik. (ebd.)

Bestimmen also Industrie und Wirtschaft und ihre Lobbyisten, was die Schule den Schülerinnen und Schülern wie beibringen muss? Die folgende Zusammenstellung (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) dürfte mit Sicherheit nicht in allen Punkten ihre Zustimmung finden:

- Kritischer Umgang mit den digitalen Medien: Nutzen und Gefahren; Grenzen,
- Förderung von Zeitgefühl und Zeitkontrolle, Fähigkeit des temporären Abschaltens der Technik,
- Bewusstsein für eigene Gesundheit: Wahrnehmen und Spüren, wann Medien zur Sucht werden,
- Leben in der Realität: Gesundes Gleichgewicht zwischen analogem und digitalem Leben (was zuerst?)

- Umgang mit den social media: Problem der analogen und digitalen Identität. Fällt das authentische Selbst dem digitalen Ich zum Opfer? Wird also die eigene Persönlichkeit dem Image im Netz, der fremdbestimmten virtuellen Persönlichkeit zuliebe untergeordnet oder gar aufgegeben? (s. Ackermann 2018)
- Bewusster kreativer Umgang mit digitalem Angebot
- Vorbereitung auf die Welt von morgen, die wir heute noch gar nicht kennen. Vorbereitung auf eine digitale Gesellschaft mit Veränderungen in immer kürzeren Zeiten und damit ansteigende Anforderungen an die Flexibilität des Einzelnen; auf eine digitale Arbeitswelt und eine damit verbundene berufliche Unsicherheit
- Spuren im Internet löschen. Umgang mit dem digitalen Erbe.

Die Digitalisierung der Schule ist nur konsequent, denn immer mehr Menschen lernen bereits heute am Computer: Online-Schulungen und E-Learning-Kurse oder auch Lernplattformen werden immer selbstverständlicher.

Eine ganz andere Frage ergibt sich für die in- und außerschulische Beratung selbst. Welche Rolle spielt die Digitalisierung in der Beratung? Wie umgehen mit Ratsuchenden, deren Probleme mit der Digitalisierung im Zusammenhang stehen können? Wie gestaltet sich die Beratung, konkret die Arbeit mit Schülerinnen und Schülern, mit Eltern, mit Lehrkräften, mit der Schule eventuell auch schulartabhängig? Welche psychologischen Erkenntnisse (Forschungsergebnisse) gibt es bisher, die für die Arbeit von Schulpsychologinnen und Schulpsychologen und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

der Beratungsstellen für Kinder, Jugendliche und Familien relevant sind? Wie kann die entsprechende Beratungskompetenz gesichert werden? Was müssen Schulpsychologinnen und Schulpsychologen über die Auswirkungen des Online-Seins, wie Aufmerksamkeitsstörungen, soziale Störungen, Suchtverhalten wissen? Wie können sie im Bereich Schule, in dem die Digitalisierung mit aller Macht vorangetrieben wird, hilfreich sein, wenn Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte und Eltern an Grenzen kommen? Reicht die Beratungskompetenz oder bedarf es zunehmend einer psychotherapeutischen Kompetenz? Bisher fehlt es vor allem noch an Langzeitstudien, die die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen im Zusammenhang mit der Digitalisierung untersuchen und bei problematischen Entwicklungen Lösungen anbieten.

Auch die Vorstellung einer digitalisierten Beratung = Beratung mit digitalen Medien muss geprüft werden. Vielleicht werden wir uns in Zukunft wie an die Telemedizin auch an die Teleberatung und Telepsychotherapie gewöhnen müssen.

Literatur

Ackermann, Susanne (2018). Das digitale Ich und das wahre Selbst. In: Psychologie heute, März 2018, S. 34-37

Bertelsmann Stiftung (2017). Monitor Digitale Bildung

Felten, Michael. Smartphone-Pädagogik. Süddeutsche.de vom 6. Mai 2018

www.sueddeutsche.de/bildung/aussenansicht-smartphone-paedagogik-1.3969119

GEW (Hrsg.) (2016). Erfolgreich mit Neuen Medien. Was bringt das Lernen im Netz?

https://www.gew.de/fileadmin/media/publikationen/hv/Schule/Medienkompetenz/Erfolgreich_mit_Neuen_Medien_-_Was_bringt_das_Lernen_im_Netz.pdf

Institut für Pädagogik und Schulpsychologie
Nürnberg (2018). Programm für das Schuljahr
2018/2019 mit Seminarangebot Wintersemester.

Internationales Zentralinstitut für das Jugend-
und Bildungsfernsehen (IZI), Grunddaten Jugend
und Medien 2018. Aktuelle Ergebnisse zur Medi-
ennutzung von Jugendlichen in Deutschland. Zu-
sammengestellt aus verschiedenen deutschen
Erhebungen und Studien von Heike vom Orde
(IZI) und Dr. Alexandra Durner

[http://www.br-online.de/jugend/izi/deutsch/
Grunddaten_Jugend_Medien.pdf](http://www.br-online.de/jugend/izi/deutsch/Grunddaten_Jugend_Medien.pdf)

Klein, Susanne & Munzinger, Paul. Update erforder-
lich. In: Süddeutsche Zeitung, 3./4.3.2018 S.
13-15

Medienpädagogischer Forschungsverbund Süd-
west (mpfs). JIM-Studie 2016

[https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/
JIM/2016/JIM_Studie_2016.pdf](https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2016/JIM_Studie_2016.pdf)

Mentzel, Klaus (1987). Was bietet der Computer
dem Lehrer? In: Die Höhere Schule 6/87; Ab-
druck in: Carolus-Magnus-Kreis, CMK-Info IV/88,
S. 39f

mmb Institut (2016). Schlussbericht zur Trend-
studie zum Digitalen Lernen im Jahr 2025.

[https://www.learntec.de/shared_files/content_
files/marketing/schlussbericht-final-20161208-
trendstudie-learntec.pdf](https://www.learntec.de/shared_files/content_files/marketing/schlussbericht-final-20161208-trendstudie-learntec.pdf)

Nuxoll, Florian & Gels, David. Medienwelten
(2017). Eine Reise zu den Digital Natives: Weg-
weiser für Lehrende und Eltern. Braunschweig:
Diesterweg

Ingo Hertzstell (ingo.hertzstell@lbsp.de)

Digitalisierung in Bildungsprozessen

Fabian Müller-Klug

SCHULE:

Digitalisierung – muss das sein?

Es ist DAS Thema schlechthin, das aktuell in der Schullandschaft auf verschiedenen Ebenen am intensivsten diskutiert wird: Wie kann, wie muss sich die Schule in einer zunehmend „digitalisierten“ Welt positionieren, welche Entwicklungen muss sie aufgreifen und in Bildungsprozesse integrieren, für bzw. vor welche(n) Entwicklungen sollte sie die Schüler:innen „stark machen“ oder sogar schützen?

Politisch scheint die Frage, zumindest was die Bereitstellung finanzieller Mittel angeht, bereits beantwortet zu sein. So werden allein in Bayern in den nächsten drei Jahren insgesamt 3 Milliarden Euro für Gigabit-Infrastruktur (1 MRD €) und für Bildung, IT-Sicherheit, IT-Anwendungen (2 MRD €) investiert.

Damit diese Gelder im Bildungsbereich eine nachhaltige Wirkung zeigen, startet demnächst eine umfassende Fortbildungsinitiative für alle Lehrkräfte in Bayern. An allen bayerischen Schulen werden – unterstützt durch digitale Tools¹ – auf die jeweilige Schule ausgerichtete Medienkonzepte entwickelt.

Dieser Ansatz bestätigt die Erkenntnis, dass es nicht mehr ausreicht, nur das technische Fundament der Digitalisierung zu setzen, sondern Lehrkräfte mit möglichst vielen Facetten der Thematik vertraut zu machen, d.h. erzieherische, psychologische, didaktische und fachliche Frage-

stellungen bzw. Kompetenzen in den Blick zu nehmen.

GESELLSCHAFT:

Grundlegende Veränderungen & Leitmedienwechsel – das Digitale geht nicht mehr weg!

In seinem höchst empfehlenswerten Buch: „Mehr als 0 und 1 – Schule in einer digitalisierten Welt“, skizziert Beat Döbeli Honegger² sehr überzeugend den sogenannten Leitmedienwechsel von der Buchgesellschaft hin zur (digitalen) Informationsgesellschaft. Zunehmend wurden und werden Informationen und Abläufe digital abgebildet/gespeichert/analysiert/gesteuert und bestimmen sowohl das individuelle berufliche, öffentliche und private Handeln der Bürger:innen in besonderer Weise. So kann man davon ausgehen, dass automatisierbare Tätigkeiten zunehmend durch (mehr oder weniger) intelligente Software und langfristig durch Robotik „erledigt“ werden. Dies durchaus im Doppelsinn von getan werden und menschliche Arbeitskraft überflüssig machend. Noch kann man nicht wirklich abschätzen, wie tiefgreifend diese Veränderungen auf den Arbeitsmarkt durchschlagen und welche Berufe keine Zukunft mehr haben werden, aber es ist davon auszugehen, dass die zukünftige Arbeitswelt Qualifikationen erfordern wird, die durch ein einfaches „weiter so!“ in der schulischen Bildung nicht bewältigt werden können.

Da Schule im humboldtschen Sinne aber schon immer mehr war als eine Institution, die ihre Absolvent:innen für den Arbeitsmarkt fit (passend/

¹ <https://mk-navi.mebis.bayern.de/mctool/schooltypes>

² Döbeli Honegger, Beat (2017). Mehr als 0 und 1 – Schule in einer digitalisierten Welt. Bern: Hep-Verlag, 2. Aufl.

nutzbar) macht, stellt sich zwingend auch die Frage, wie sie den Menschen für eine Welt bildet, in der sich auch die private Kommunikation zunehmend digitalisiert und das Individuum von den großen Playern (Facebook, Google, Twitter, Microsoft) der digitalen Sphäre als Produkt betrachtet wird, das den Konsumgüterherstellern/der Werbeindustrie als Ware angeboten wird, Datenschutz und Persönlichkeitsrechte dabei möglichst vernachlässigend.³

Für Döbeli Honegger und viele andere stellt sich – angesichts der oben nur angerissenen Umwälzungen – nicht die Frage, ob sich die Schule dieser Veränderung zu stellen hat, sondern die Frage nach dem Wie...

Das sehen Autoren wie Spitzer zwar anders, doch hat sich gerade der Ulmer „Hirnforscher“ und oft in Talkshows auftretende Wissenschaftler mit seinen verzerrenden, verkürzenden und unrichtigen Aussagen in den Augen vieler Kolleg:innen als ernst zu nehmende Stimme disqualifiziert.⁴

Wenn man die aktuellen Diskussionen rund um die Digitalisierung auch nur oberflächlich verfolgt, so gewinnt man sehr schnell den Eindruck, dass die Verunsicherung über aktuelle und zukünftige Auswirkungen der digitalen Transformation wenig differenzierte Haltungen und Antworten hervorruft, um damit (m. E. nur auf den ersten Blick) Halt und Orientierung zu geben. Ob es in diesem Sinne dann hilfreich ist, wie Prof. Klaus Zierer es fordert, „Pädagogik vor Technik!“ als Maßstab für Prozesse der Digitalisierung zu set-

zen – eine, so Axel Krommer, bestenfalls triviale Aussage⁵ –, lässt sich durchaus fragen. Warum sollte man Pädagogik und (digitale) Technik gegeneinander ausspielen und unterschiedliche Wertigkeiten definieren? Geht es denn nicht vielmehr darum, auch neue und aktuell notwendige Bildungsziele mit neuen Formen des Lernens und Lehrens zu verfolgen, die dann u.a. mit „neuen“ digitalen Werkzeugen und deren neuen Möglichkeiten erreicht werden können?

Warum sollte man die Wertigkeit des Themas Digitalisierung in Bildungsprozessen in Frage stellen, wenn es in manchen Bereichen z.B. als der Verständlichkeit dienende Visualisierung in besonderem Maße lernwirksam ist (z.B. geogebra), die Lebenswelt der Schüler:innen in entscheidendem Maße bestimmt (soziale Netzwerke, diverse Apps zur Kommunikation und „Selbstdarstellung“), neue Kommunikationsräume und -möglichkeiten anbietet und damit zwingend erzieherische/rechtliche/technische/soziale Fragestellungen aufwirft?

Mein Eindruck ist, dass viele Akteure über Formen weiter oben dargestellter „Schwarz-Weiß-Malerei“ schon lange hinaus sind und digitale Tools in schulischen Lehr- und Lernprozessen bereits ganz selbstverständlich für die Gestaltung nachhaltiger Lernszenarien nutzen.

Ein Blick in das #twitterlehrerzimmer⁶ zeigt Tiefe und Differenziertheit der Diskussion, ein wenig Stöbern auf <https://bildungspunks.de> und die vielfältigen Möglichkeiten digitaler Werkzeuge und Angebote werden sichtbar, eine Recherche

³ Siehe hierzu die Entscheidung des Kartellamts zu den Plänen Facebooks, die Datenbasis von Facebook, Instagram und WhatsApp zusammenzulegen: <https://netzpolitik.org/2019/kartellamtsentscheidung-zu-facebook-richtige-analyse-schwaches-schwert/>

⁴ Jan Stremmel über die „Methode“ Spitzer: „Über einen, der aus Ängsten Geld macht“ in <https://www.sued-deutsche.de/leben/buchautor-manfred-spitzer-ueber-einen-der-aus-aengsten-geld-macht-1.3965193>

⁵ <https://axelkrommer.com/2018/04/16/warum-der-grundsatz-paedagogik-vor-technik-bestenfalls-trivial-ist/>

⁶ <https://twitter.com/hashtag/twitterlehrerzimmer?src=hash>

zum Konzept des flipped-classrooms⁷ und die Notwendigkeit einer veränderten Sichtweise auf schulische Lernprozesse wird erkennbar....

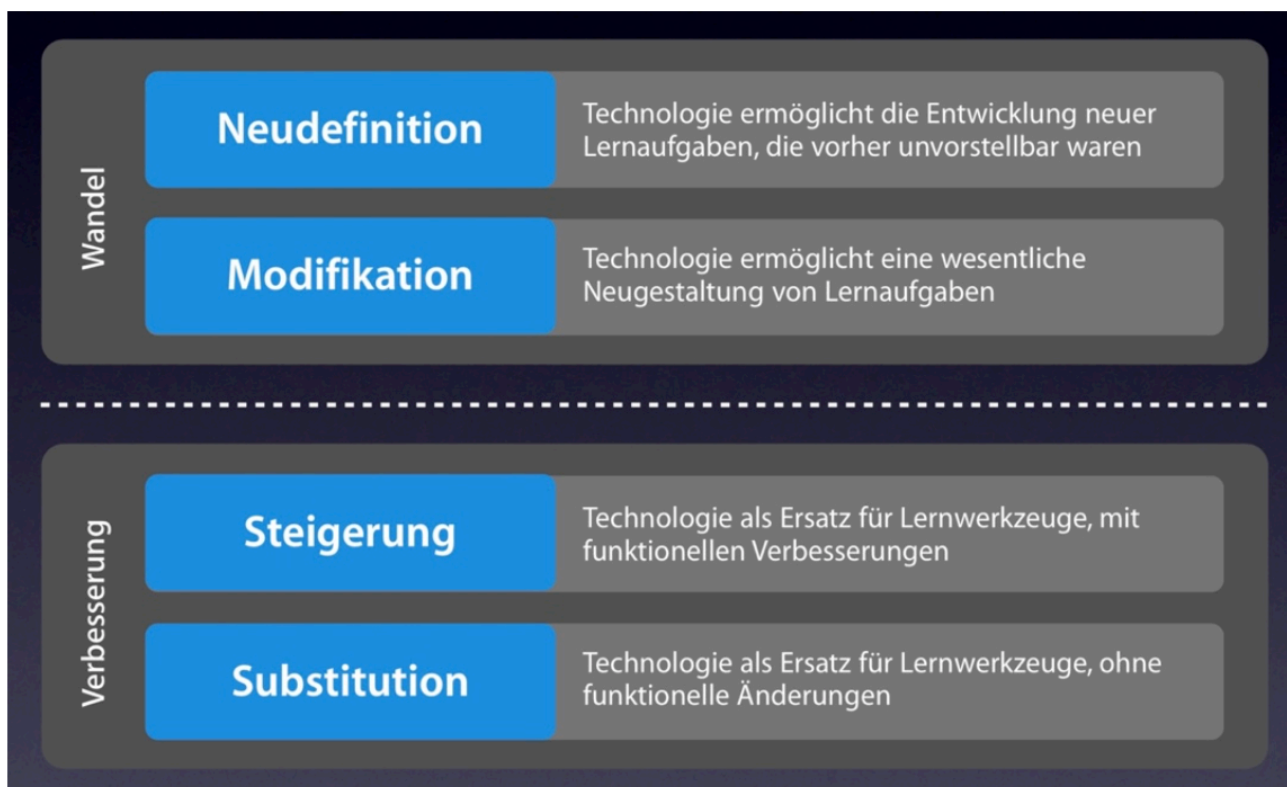
UNTERRICHT:

Notwendigkeit der Unterrichtsentwicklung in einer sich digitalisierenden Gesellschaft

Allerortens wird diskutiert, welchen (Bildungs-) Mehrwert digitale Medien und Tools in schuli-

Möglichkeiten erweitern, den Unterricht gar modifizieren oder sogar gänzlich neue Formen des schulischen Arbeitens ermöglichen.

Das hier zugrundegelegte SAMR-Modell nach R. Puentedura (siehe Abbildung) macht die stufenweise Weiterentwicklung von unterrichtlichen Erfahrungs- und Lernmöglichkeiten, unterstützt durch entsprechende digitale Werkzeuge, anschaulich:⁹



schen Lernprozessen haben könnten. Unabhängig von der Frage, ob es sinnvoll ist, für jedes digitale Medium einen möglichen spezifischen Mehrwert zu definieren⁸, kann es sinnvoll sein, die digitalen Werkzeuge hinsichtlich ihrer jeweiligen Leistungsfähigkeit zu betrachten, genauer, ob sie herkömmliche Medien nur ersetzen, im Vergleich zu analogen Medien unterrichtliche

Will man dieses Modell durch konkrete Beispiele verdeutlichen, so könnte man z.B. anführen:

Substitution: Statt ausgedrucktem Arbeitsblatt wird ein Text als PDF am Tablet gelesen, eine funktionale Erweiterung findet nicht statt.

Steigerung: In einer digitalen Lernumgebung wird das PDF-Dokument zur Verfügung und Diskussion gestellt. Die unterschiedlichen Nutzerin-

⁷ Betrachten von kurzen Lehrvideos zum Lerninhalt zuhause, vertieftes Üben und Anwenden mit Unterstützung durch die Lehrkraft im Unterricht (z.B. flipped.stif2.de)

⁸ Auch hier wieder ein Verweis auf Axel Krommer: <https://axelkrommer.com/2018/09/05/wider-den-mehrwert-oder-argumente-gegen-einen-ueberfluessigen-begriff/>

⁹ Umfangreiche (englischsprachige) Darstellung des SAMR-Modells unter: http://www.hippasus.com/rrpweb-log/archives/2012/08/23/SAMR_BackgroundExemplars.pdf

nen und Nutzer können zum Dokument Anmerkungen online eintragen und auf Fragen und Diskussionsbeiträge der anderen User:innen unmittelbar reagieren. Durch den Einsatz digitaler Medien ergeben sich also unmittelbar Verbesserungen bei den Lernprozessen.

Modifikation: Durch den Einsatz digitaler Medien werden herkömmliche Arbeitsabläufe und Aufgabenstellungen grundlegend verändert. Die Schüler:innen arbeiten online gemeinsam an einem Dokument, das den oben angeführten Text im PDF-Dokument z.B. kritisch hinterfragen soll oder darauf aufbauend eine bestimmte Themenstellung bearbeitet. Jede:r kann unmittelbar die Eintragungen der am Dokument beteiligten Schüler:innen einsehen, bewerten, kommentieren, korrigieren und ergänzen. Kollaboratives Arbeiten wird ohne größere technische Hürden möglich.

Redefinition: Die Lehrkraft stellt in einem kurzen Videobeitrag, den sie auf der Lernplattform online gestellt hat, vertiefende Aspekte zum Unterrichtsthema im Sinne eines Erklärvideos zur Diskussion oder erklärt einen komplexen Sachverhalt. Dieses Video betrachten die Schüler:innen in der Vorbereitung zur kommenden Unterrichtsstunde zuhause, wiederholen evtl. für sie schwierige Passagen und sind so für weiteres und vertieftes Arbeiten in der Schule vorbereitet¹⁰. Möglicherweise bindet die Lehrkraft Aufgaben zum Video in von ihr erstellten Learning-Apps ein (learningapps.org) und intensiviert so die Auseinandersetzung mit dem Thema noch weiter.

An dieser Stelle scheint es angebracht, auf ein weiteres (Analyse-)Modell zur Qualität digitaler Bildungstechnologien zu verweisen. Das soge-

nannte **4-K-Modell** kann vier Nutzungsbereiche digitaler Bildungstechnologien beschreiben, die deren spezifischen Qualitäten und Möglichkeiten aufzeigen.

An erster Stelle stehen Möglichkeiten der **Kommunikation** (Chat, Webseiten, Lernplattformen, etc.). Dann bieten digitale Bildungsmedien im Idealfall Möglichkeiten der **Kollaboration** (Zusammenarbeit über Onlinedokumente, diverse Apps, Chat, etc.), können **Kreativität** durch differenzierte Ausdrucksmöglichkeiten in besonderer Weise fördern (Bildbearbeitung, Kurzvideos, Stories) und unterstützen durch ihre prinzipielle Offenheit und Netzangebundenheit eine **kritische Auseinandersetzung** mit relevanten Sachverhalten (Diskussion im Netz, Austausch).

Vielleicht wird anhand dieser beiden kurzen Darstellungen deutlich, dass es z.B. nicht damit getan ist, Tablets anzuschaffen und damit Dokumente herunterzuladen. Es geht bei einer sinnvoll verstandenen Digitalisierung (in) der Bildung darum, die neuen Möglichkeiten digitaler Technologien sinnvoll anzuwenden und miteinander zu verknüpfen. Dass hier beeindruckende Arbeitsergebnisse möglich sind, liegt auf der Hand.

Es darf aber nicht verschwiegen werden, dass die Zugangshürden für eine sinnvolle Nutzung der neuen Möglichkeiten oft sehr hoch sind. Nicht jedes Tool erklärt sich nach einer kurzen Einarbeitung von selbst und eine Einbindung in die gewohnten unterrichtlichen Abläufe lässt sich meist nicht ohne größeren Zeitaufwand in der Unterrichtsplanung bewerkstelligen. Das Netz ist zwar voll von Anleitungen und Tutorials zu jedem noch so ausgefallenen Tool, ob dessen Nutzung für den eigenen Unterricht jedoch sinnvoll ist,

¹⁰ Hier sei auf das Konzept der Tiefenverarbeitung von Lerninhalten verwiesen: <http://lexikon.stangl.eu/9824/verarbeitungstiefe/>

lässt sich manchmal erst nach einigen (oft auch fehlgeschlagenen) Versuchen feststellen.

Hat die Schule dann nicht ausreichend präparierte und funktionierende Tablets oder Desktoprechner und ist auf die mitgebrachte Hardwareausstattung der Schüler:innen (BYOD¹¹) angewiesen, muss man als Lehrkraft schon sehr versiert sein, um dabei entstehende Schwierigkeiten (Kompatibilitätsprobleme, unterschiedliche Bedienkonzepte, etc.) bewältigen zu können.

Viele der aktuell genutzten digitalen Werkzeuge (Apps, Tools, Webseiten) wurden und werden von großen Playern entwickelt (z.B. Google-Docs und Office 365 für die gemeinsame Arbeit an Dokumenten) oder von kleine(r)en Startups in den Markt geworfen. Bedienkonzepte ändern sich sehr schnell, Firmen werden aufgekauft, Produkte eingestellt (z.B. aktuell Google+). Basierend (nicht nur) auf dieser Erkenntnis kann es also nicht darum gehen, dass Schulen ihre Schüler:innen auf konkrete Produkte hin ausbilden, sondern grundlegendes **Konzeptwissen**¹² im Umgang mit digitalen Technologien entwickelt werden muss.

Das bedeutet, dass die Auseinandersetzung mit den folgenden Fragen im Mittelpunkt medien-erzieherischer, mediendidaktischer und inhaltlicher Diskussion stehen sollte:

- Wie und unter welchen Bedingungen kann online Zusammenarbeit realisiert werden?
- Welche Daten und persönlichen Informationen werden hierbei evtl. preisgegeben und was

können individuelle Nutzer:innen dagegen tun?

- Wie kann ich mediale Öffentlichkeit herstellen, nutzen und gegebenenfalls einschränken?
- Wie und warum muss ich Urheberrechte beachten?
- Wie bewege ich mich sicher im Internet?
- Wie und wodurch können Menschen im Netz beeinflusst werden und wie kann man sich solchen Tendenzen entziehen?
- Welche spezifischen Prozesse der Kommunikation und Interaktion sind im Internet möglich und notwendig zu beachten?
- Etc...

LEHRKRÄFTE:

Auf sie kommt es an!

Will man als Lehrkraft diese Fragen mit den Schüler:innen thematisieren und sie auf die anstehenden gesellschaftlichen und beruflichen Herausforderungen vorbereiten, dann muss man als Lehrkraft das auch wollen und im engeren Sinne – unter Verwendung (auch) digitaler Tools – können. Es kommt also – nicht erst seit Hattie – auf die Lehrkraft an, auf ihren Willen, auf ihr Wissen und ihre Werkzeuge¹³

- Es braucht, so Hilbert Meyer, Lehrkräfte mit hoher fachwissenschaftlicher und fachdidaktischer Kompetenz¹⁴.
- Es braucht langfristig andere und evtl. neue Prüfungsformate, welche die vorherrschenden schriftlichen Prüfungsformate ergänzen und erweitern. Die Notwendigkeit einer angemessenen

¹¹ Bring Your Own Device: Schüler:innen nutzen Ihre eigenen Geräte im Unterricht, die Schule stellt die Netzwerkinfrastruktur, nicht die Geräte

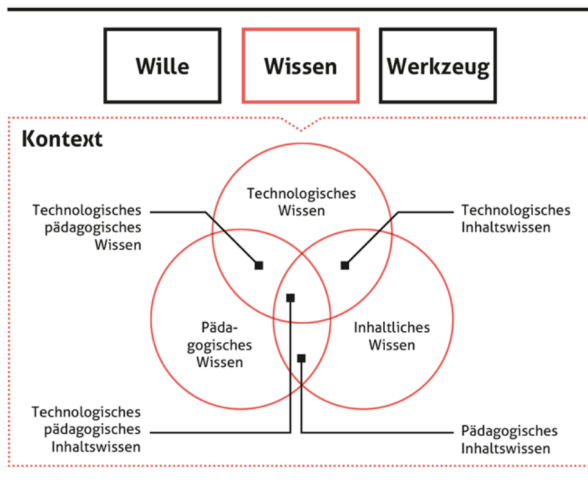
¹² Siehe hierzu <https://beat.doebe.li/bibliothek/w00859.html>

¹³ <https://www.mebis.bayern.de/infoportal/empfehlung/mit-und-ueber-medien-lernen-auf-die-lehrkraft-kommt-es-an/>

¹⁴ <https://www.cornelsen.de/herausforderung-pflege/1.c.3305478.de>

nen Ausstattung von Lernräumen soll in diesem Zusammenhang nur der Form halber erwähnt werden.

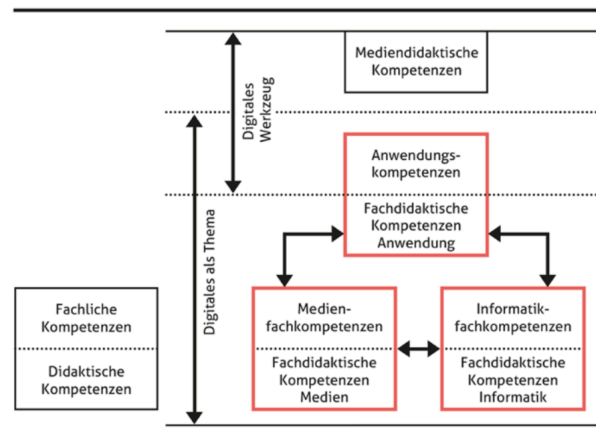
Was die Kompetenzstrukturen von Lehrkräften im Zeitalter der Digitalisierung angeht, so ist das folgende Modell ein guter Ansatz, Ziele der Lehrer:innenausbildung und von schulischem Unterricht zu definieren^{15 16}:



Diese Abbildung¹⁷ verdeutlicht noch einmal, warum es im Prozess der Digitalisierung nicht darum geht, der Pädagogik oder der Technik oder Wissensvermittlung Vorrang zu geben, sondern dass sich die wirklich wichtige Diskussion genau um die Schnittmenge dieser drei Bereiche dreht. So wirkt sich in dieser Schnittmenge die Kenntnis von Lehrkräften über „angemessene mediale technologische Werkzeuge für den (...) Unterricht, deren Integration im Erkenntnisgewinnungs- und Lernprozess, sowie das Wissen um Stärken und Schwächen digitaler Medien po-

sitiv auf die aktive Wissenskonstruktion und auf die Problemlösefähigkeit der Lernenden aus“.¹⁸

Es geht also um die Entwicklung einer vielschichtigen Kompetenzstruktur von Lehrkräften, wie sie von Döbeli Honegger folgend dargestellt wird:¹⁹



Ja, es ist nicht überraschend, aber es kommt wirklich auf die Lehrkräfte an, auf ihre Haltung gegenüber sich verändernden gesellschaftlichen und damit auch unterrichtlichen Rahmenbedingungen, auf ihre Bereitschaft, sich diesen zu stellen, differenziert Stellung zu beziehen und eigene Befindlichkeiten auch mal hintanzustellen. Den Schüler:innen zuzuhören, sie in die Gestaltung von Schule und Unterricht (noch) stärker einzubeziehen und Lernen zunehmend als etwas zu verstehen, dass gemeinsam gestaltet und diskutiert werden kann und muss.

Ausklang:

Vieles wurde in diesem Beitrag nicht thematisiert, was evtl. noch von (schul)psychologischem Interesse gewesen wäre, so z.B. Fragen nach

¹⁵ http://www.sciencetonic.de/200_dm_010_tpack.html

¹⁶ Siehe hierzu auch das Video: <https://www.tpack-competence.com/digitalisierung.html>

¹⁷ TPACK-Modell. Döbeli Honegger, <http://mehrals0und1.ch/pub/Digital/Grafiken/mehr-als-0-und-1--grafiken.pptx>

¹⁸ http://www.sciencetonic.de/200_dm_010_tpack.html

¹⁹ Notwendige Kompetenzen von Lehrerinnen und Lehrern zur Vermittlung des Digitalen als Thema. Döbeli Honegger, <http://mehrals0und1.ch/pub/Digital/Grafiken/mehr-als-0-und-1--grafiken.pptx>

möglicher Suchtgefährdung bei der Nutzung digitaler Medien und Werkzeuge, der Manipulation, der Gefährdung durch Cybermobbing, nach der Problematik der Identitätsentwicklung in Zeiten der Selbstdarstellung in sozialen Netzwerken, etc...

Ziel dieses Beitrags war es jedoch, zunächst Grundlagen, Notwendigkeiten und Voraussetzungen digitaler Bildung zumindest annähernd differenziert zu beschreiben. Für die weiteren, eben angerissenen Themen verweise ich auf die einschlägige Suche im Netz (probieren Sie doch mal <http://duckduckgo.com/> aus), auf entsprechende Literatur oder einschlägige Webseiten...

Gerne veröffentlichen wir hierzu Ihren Beitrag oder Ihre Literaturempfehlung!

Fabian Müller-Klug (mail@mueller-klug.de)

Ergänzende Informationen

Was bei der Digitalisierung im Bildungsbereich nicht vergessen werden darf

Unter dieser Überschrift ist am 04.10.2018 in der F. A. Z., Bildungswelten (S. 7) ein Artikel von Prof. Dr. Klaus Zierer (Universität Augsburg, Lehrstuhl für Schulpädagogik) veröffentlicht worden, in dem der Autor sich gegen das Mantra „Digitalisierung verändert alles.“ wendet und davor warnt, die menschliche Evolution mit der technischen Innovation gleichzusetzen. Seine Auffassung verdeutlicht er an fünf Grundsätzen aus der Grammatik des Lernens, „die vor allem im Zug einer Digitalisierung von Schule auftauchen“. Zierers Schlussfolgerungen in Bezug auf das Lernen und die Digitalisierung lassen sich so zusammenfassen:

„Erstens erfordert Lernen ANSTRENGUNG und Einsatz.“ Lernen verändert sich nicht durch die Digitalisierung. Lernen und Merken geschieht unabhängig davon, „ob analog oder digital gelernt wurde.“

„Zweitens erfordert Lernen HERAUSFORDERUNG.“ Digitalisierung macht das Lernen nicht leichter. Nur das Lösen von herausfordernden Aufgaben führt zu einem Zustand tiefer Zufriedenheit. Lernen als Herausforderung muss auch oder erst recht von der Digitalisierung geleistet werden.

„Drittens erfordert Lernen positive BEZIEHUNGEN.“ Der Ruf nach Lernbegleitern und individualisiertem Lernen im Zusammenhang mit der Digitalisierung ist unsinnig. Lernende brauchen ein Gegenüber, einen „change agent“ (John Hattie): „Lehrer, die mit bewusstem und verantwor-

tungsvollem Veränderungswillen agieren“, Lernangebote machen, die der Lernende „nur selbst nutzen kann“.

„Viertens erfordert Lernen MOTIVATION.“ Der Einsatz von digitalen Medien baut keine dauerhafte Motivation auf. Lernen erfordert „im Kern und auf Dauer“ eine auf die zu lernende Sache gerichtete Motivation.

„Fünftens erfordert Lernen OBERFLÄCHENVERSTÄNDNIS, UM TIEFENVERSTÄNDNIS entwickeln zu können.“ Die Ansicht, „dass dank Digitalisierung Menschen kein Faktenwissen mehr brauchen“, übersieht laut Zierer, dass für den Lernenden reproduzierbares Wissen im Kopf Voraussetzung für den Bereich des Tiefenverständnisses ist, „der als sinnstiftendes, kreatives und problemlösendes Denken das Ziel von Bildung darstellt“. – Wenn der Homo sapiens durch den Homo digitales ersetzt werden soll, wird Bildung durch Programmierung ersetzt.

Der vollständige Artikel ist nachzulesen unter <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/hochschule/digitale-schule-die-grammatik-des-lernens-15819548.html>

Axel Krommer vertritt eine gänzlich andere Position, die hier nachgelesen werden kann:

<https://axelkrommer.com/2018/04/16/warum-der-grundsatz-paedagogik-vor-technik-besten-falls-trivial-ist/>

Digitale Medien im Unterricht

In Ergänzung zu den vorhergehenden Artikeln verweisen wir hier auf die Bitkom-Studie „Digitale Medien im Unterricht“. Die wesentlichen Ergebnisse der Studie hat Bitkom in einer Presseinformation veröffentlicht (12.03.2019):

<https://www.bitkom.org/Presse/Presseinformation/Lehrer-sehen-deutsche-Schulen-digital-abgehaengt>

Von besonderem Interesse in unserem Zusammenhang ist der Einsatz digitaler Medien im Unterricht durch die Lehrkräfte. Die Befragung zeigt folgendes Ergebnis (siehe Grafik unten)²⁰:

Danach fehlt es in vielen Schulen an der nötigen Ausstattung und an entsprechend ausgebildeten Lehrkräften. Prinzipiell begrüßen die befragten Lehrkräfte (500 Lehrkräfte, die bis Klasse 10 an weiterführenden Schulen unterrichten) die geplante Digitalisierung.

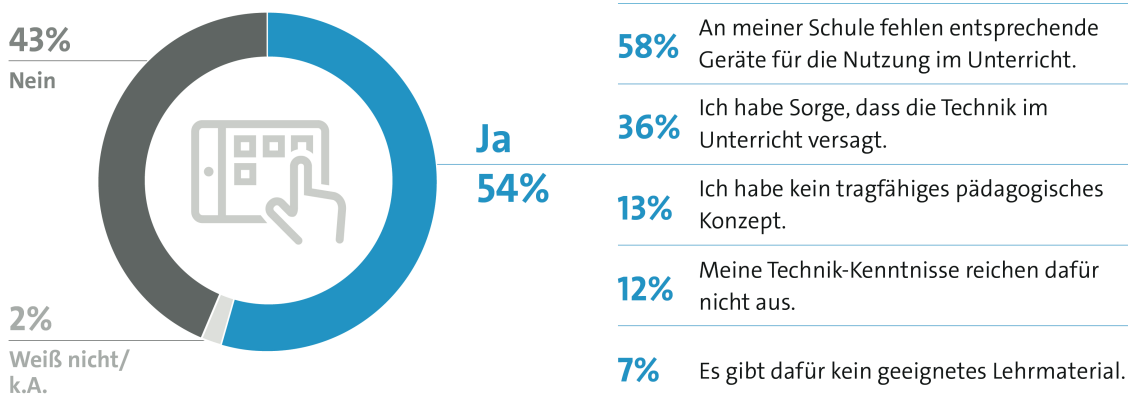
Die Ergebnisse der Studie sind in einer Präsentation „Smart School – Auf dem Weg zur digitalen Schule“ (Schulen, die sich digitalisiert haben,

wird von Bitkom der Titel „Smart School“ verliehen) dargestellt:

https://www.bitkom.org/sites/default/files/2019-03/Pr%C3%A4sentation%20Bitkom-PK%20Bildungskonferenz%2012.03.2019_final.pdf

Jeder zweite Lehrer würde gerne öfter digitale Medien einsetzen

Kommt es vor, dass Sie gerne digitale Medien im Unterricht einsetzen würden, dies aber nicht können?
Aus welchen Gründen können Sie neue Medien nicht einsetzen?



Basis: Alle befragten Lehrer (n=503) bzw. Befragte, die digitale Medien gerne einsetzen würden, dies aber nicht können (n=274) | Mehrfachnennung möglich
Quelle: Bitkom Research

bitkom

²⁰ Von Bitkom für die Presse freigegeben: https://www.bitkom.org/sites/default/files/2019-03/190307_Digitale%20Medien%20im%20Unterricht_Druck_PG_0.jpg

Digitalisierte Beratung

Die Zukunft der Beratung in der Schule: „analog“ oder „digital“?

Dr. Wolfram Hoffmann

„Opa, eins verstehe ich nicht. Du sagst doch, als du jung warst, gab es noch gar keine Computer. – Sag einmal, wie seid ihr dann überhaupt ins Internet gekommen?“ Dieses Gespräch mit einem Schüler, von dem ich gehört habe, zeigt, wie selbstverständlich die moderne, digitale Welt von der Jugend aufgenommen worden ist. Sie wird meiner Meinung nach ebenso selbstverständlich auch Einzug in unsere schulische Beratung halten, wenn das nicht schon längst der Fall ist.

Wir alle kennen doch die bisher übliche, klassische Form einer Beratung in der Schule, die ich jetzt die „analoge Beratung“ nennen möchte: In einem Sprechzimmer (oder einem leeren Klassenzimmer) sitzen die Beratungslehrkraft oder die Schulpsychologin auf der einen Seite, ihr gegenüber die Schülerin oder die Eltern auf der anderen Seite, dazwischen steht vielleicht ein Tisch. Und auf diese Art verläuft ein wichtiges Gespräch, vielleicht eine halbe Stunde lang, wahrscheinlich über die Schullaufbahn oder das Problemverhalten der Schülerin oder des Schülers. – So sah, so sieht Beratung doch bisher aus.

„Digitale Beratung“ in der Schule

Die Welt der neuen Medien, der neuen Kommunikationsformen, hat in unserem Alltag Einzug gehalten und dabei viel verändert – sicher auch

in der Beratungskommunikation. Meist sind uns die Schülerinnen und Schüler in der Kenntnis dieser Welt weit voraus. Diese neuen Formen bringen Vorteile, vielleicht auch Nachteile, in jedem Fall ist unsere Schuljugend von den Medien fasziniert: Das ist ihre Welt! Sie sucht das Portrait der neuen Beratungslehrkraft gleich auf Facebook, will vielleicht auch auf diesem Weg kommunizieren, ist mit einer Gruppe aus der Klasse über WhatsApp organisiert, sucht Informationen über eine neue Lehrkraft auf der Homepage der Schule oder schickt der Lehrerin oder dem Lehrer eine SMS mit einem Foto oder sucht sich Nachhilfe für den Unterricht über ein Programm auf Youtube. Die Nutzung dieser Medien bringt für Schülerinnen und Schüler bereits eine Eigenmotivation zur Kommunikation.

Manche sprechen schon davon, dass durch die digitalen Medien eine Revolution auch in der Beratungsarbeit kommen werde. Ein rumänischer Kollege kommuniziert z.B. mit seinen Klienten schon jetzt überwiegend über das Internet und rechnet seine Beratung sogar darüber ab. Er meint, manche Klienten wären sonst nie zu ihm gekommen. Über die Risiken mag an anderer Stelle gesprochen werden. Hier interessieren uns vorerst nur die Vorteile. Ich gebe aber offen zu: Das ist eigentlich gar nicht meine Welt! Ich bin ein Anhänger des persönlichen Gesprächs mit der Beobachtung von Stimmklang, Körpersprache, Mimik und dem Gesamteindruck von der Klientin oder dem Klienten. Aber ich nehme diese neue Welt und ihre Chancen zur Kenntnis. Ich nehme z.B. zur Kenntnis, wenn mir ein Oberstufenschüler sagt, dass er sich auf sein Smartphone eine Motivationstrainings-App geladen hat und

dass ihm das wirklich hilft, oder wenn eine nervöse Schülerin sich zwischendrin in Pausen von der Daueranspannung herunterholt, indem sie sich auf ihrem MP3-Player eine Entspannungsin duktion über Kopfhörer anhört.

Die Kommunikation zwischen Beratungslehrkräften und Eltern

Vorteile der Kommunikation über eine eigene Homepage oder das Posten auf Facebook oder Twitter zeigen sich sowohl für Eltern als auch für Lehrkräfte: Beide sind dadurch zeitunabhängiger geworden. Eltern brauchen nicht eigens während ihrer Arbeitszeit an den Schulort zu fahren, um sich nach den Risiken oder Chancen zu erkundigen, die es durch die Vorrückungsbestimmungen für die Versetzung ihrer Tochter gibt. Auch für die Beratungslehrkraft ist es vorteilhaft: Sie kann die Antwort von Zuhause aus zu einer für sie günstigen Zeit mailen, nach gründlicher schulrechtlicher Analyse und Bilanz der Schulnoten.

Die Kommunikation mit Schülerinnen und Schülern

Eins ist doch klar: Schülerinnen und Schüler kommunizieren lieber per Facebook mit der Lehrkraft als mit ihr in einem leeren Klassenzimmer zu sprechen und ihr in einer typischen Schulsituation gegenüber zu sitzen. Facebook hat mit seiner Faszination für sie schon eine Eigenmotivation zur Kommunikation. Der Vorteil dabei ist, dass die Kommunikation über dieses Medium auf Augenhöhe frei von der üblichen hierarchischen Situation der Schüler-Lehrer-Rollen ist und sie zudem aus dem wenig geliebten schulischen Ambiente herausgelöst ist. Es gibt auch die Möglichkeit, anonym zu kommunizieren: z.B. „Meine Freundin hat gesagt, sie möchte sich das Leben nehmen, was soll ich machen?“ – „Ich denke, meine beste Freundin hat Magersucht, wie kann ich ihr helfen?“

Das Smartphone

Smartphones gehören heute für die meisten Kinder und Jugendlichen zur Grundausstattung: Laut einer Studie des Branchenverbandes BITKOM „Jung und vernetzt – Kinder und Jugendliche in der digitalen Gesellschaft“ verfügten 2015 bereits 76 Prozent der Kinder und Jugendlichen zwischen 6 und 18 Jahren über ein Smartphone. Schon ein Fünftel der 6-Jährigen nutzt ein Smartphone, mit steigendem Alter gehört das Gerät zum Alltag der Jugendlichen: Bei den 16- bis 18-Jährigen besitzen es 88 Prozent.

Das dienstlich eingesetzte Handy

Mit einem Handy ist man praktisch immer erreichbar. Will man das? Ist es notwendig? – Nach meiner Erfahrung eher ja, denn es gibt Fälle, da ist es sinnvoll: Wenn z.B. ein Schüler ernsthaft seine Suizidabsicht angekündigt hat oder wenn Eltern aus triftigen Gründen nicht zu einem vereinbarten Termin kommen können und sich entschuldigen.

Die eigene Homepage

Eine Platzierung innerhalb der Homepage der Schule oder – bei Schulpsychologinnen und Schulpsychologen für mehrere Schulen – eine eigene Homepage bietet den Vorteil, sich persönlich mit Foto und Beratungsraum zu präsentieren und dabei den Aufgabenbereich der Beratung zu charakterisieren. Ich selbst habe so eine Homepage, auf der mein Portrait, mein Haus und eine Beschreibung meiner Arbeitsweise zu finden ist. Oft wird mir im Erstgespräch gesagt: „Ja, ich habe mich schon durch Ihre Homepage informiert und ich habe das Gefühl, Sie sind der richtige Ansprechpartner für mich.“

Die Kommunikation mit WhatsApp²¹

Betreut eine Beratungslehrkraft eine Gruppe (z.B. Lerntraining, Rechtschreibtraining etc.), dann ist eine WhatsApp-Gruppe vorteilhaft, bei der Aufgaben, Erinnerungen, Terminverschiebungen übermittelt werden können. Sollte es dialogisch aufgebaut sein, dann haben die Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit der Rückmeldung bei Schwierigkeiten oder Problemen.

Die Internet-Recherche

Für viele Klientinnen und Klienten ist bei wichtigen Problemen die Internet-Recherche schon Standard und sie kommen daher häufig mit Vorinformationen in die Beratung. „Ich habe die Checkliste für ADHS durchgeschaut: Mein Sohn hat eindeutig ADHS, aber ich halte nichts davon, dass er Ritalin nimmt.“ Am meisten verblüfft war ich, als mir eine Schülermutter ihren Sohn schilderte und sagte „Ich habe mich im Internet kundig gemacht, er hat eindeutig Dysmorphophobie.“ (das ist die psychische Störung, bei der sich jemand sehr hässlich findet, was aber augenscheinlich nicht der Fall ist). Selbstdiagnosen und Therapievorschlüsse findet man im Internet massenweise (z.B. bei Depression, Angststörung, Suizidalität, Motivationsmangel etc.). Man muss also damit rechnen, dass viele Klientinnen und Klienten schon Vorinformationen über das Internet gesammelt haben.

Die Applikationen, sogenannte „Apps“

Sehr beliebt bei den meisten Smartphone-Nutzerinnen und -Nutzern sind Applikationen, also konkrete Anwendungsprogramme zu bestimmten Themen: sogenannte Apps. Die thematische Bandbreite dieser Apps im Bereich der psychischen Gesundheit, der uns hier besonders interessiert, reicht von Apps zu Stress, Entspannung,

Süchten (Nikotin, Alkohol) bis zur Verbesserung der seelischen Stimmung. Darüber hinaus wurden in den letzten Jahren auch Apps zur Behandlung psychischer Erkrankungen entwickelt, zu Depressionen, Essstörungen, Ängsten, Zwängen, posttraumatischen Belastungsstörungen, bipolaren Störungen, Borderline-Persönlichkeitsstörungen oder Psychosen (unter professioneller Anleitung). Diese Apps wurden bisher bereits im Rahmen von wissenschaftlichen Studien erprobt.

Smartphone-Apps können diese Rolle von „Hilfsassistenten“ aber auch in der schulischen Beratung oder in der Kinder- und Jugendpsychotherapie einnehmen, weil sie nicht viel Aufwand benötigen und vor allem von jüngeren Ratsuchenden oder Patientinnen und Patienten gerne akzeptiert werden. Smartphone-Apps können einen unkomplizierten, niedrighwelligen Einstieg in einen Beratungsvorgang ermöglichen.

Zu Beginn einer gut konzipierten App wird die Nutzerin oder der Nutzer immer erst aufgefordert, Angaben zu Alter, Geschlecht, physiologischen Parametern (z.B. Pulsfrequenz) oder zu bestimmten Gewohnheiten zu machen. Er erhält künftig von der App persönlich abgestimmte Tipps oder grafisch aufbereitete Analysen. Im weiteren Verlauf wird die Nutzerin oder der Nutzer aufgefordert, regelmäßig neue Daten einzugeben. Es gibt auch Apps, die eigenständig Daten erheben. So trägt die Nutzerin oder der Nutzer beispielsweise ein Armband, einen Bauchgurt oder andere Messgeräte am Körper, die fortwährend physiologische Parameter erfassen (z.B. zur körperlichen Auswirkung von Ängsten).

Quelle: <http://www.aerzteblatt.de/archiv/140897>

²¹ Anmerkung der Redaktion: Aus datenschutzrechtlicher Sicht ist hier die Verwendung von konzernunabhängigen und hochgesicherten Apps wie Signal oder Threema zu empfehlen.

Das Dankbarkeitstagebuch

Auf eine App in der Beratung möchte ich besonders eingehen, da sie durch mehrere Studien untersucht wurde: das „Dankbarkeitstagebuch“. Zugegeben: Den gleichen Effekt, den man hier digital erreicht, könnte man natürlich auch „analog“ bewirken, also in Beratungsgesprächen oder durch Tests mit Papier und Stift, aber als App kann es Schülerinnen oder Schüler besonders ansprechen.



Heckendorf 2016, freundlicherweise aus einer Präsentation überlassen.

Was versteht man nach diesem Konzept unter dem Konstrukt „Dankbarkeit“? – Dankbarkeit ist „eine Lebensorientierung zum Erkennen und Wertschätzen von positiven Dingen im Alltag“ (Wood, A. M. et al. 2008). Die Grundannahme dazu geht demnach von Folgendem aus: Durch die Evolution sind wir Menschen in unserer Wahrnehmung primär vor allem auf das Abwehren von Gefahren und daher auf negative Wahrnehmungen und deren Bewertungen ausgerichtet. Das vorzustellende Dankbarkeitskonzept in der schulischen Beratung soll nun bewirken, diese Fokussierung der Wahrnehmung zu verschieben und auf positive Dinge zu lenken.

Das Phänomen der Dankbarkeit

Religionen kennen viele ritualisierte Formen von Dankbarkeit wie das Tischgebet, das Erntedankfest. Säkularisierte und wohlhabende Gesell-

schaften kennen das meist nicht mehr. Dankbarkeit erinnert uns nämlich daran, dass wir in Nöten auf die Unterstützung durch Mitmenschen oder den Schutz einer höheren Macht angewiesen sind. Dieses Wissen um die Verletzlichkeit und Abhängigkeit der oder des Einzelnen – und damit um die Bedeutung von Dankbarkeit – ist in modernen Gesellschaften nicht besonders populär. Manchmal kehrt sie erst dann in das Bewusstsein zurück, wenn man die Erfahrung macht, dass Gesundheit oder materielle Sicherheit nicht selbstverständlich sind. Dann kann sogar aus überwundenen Krisen und Schicksalsschlägen neue Dankbarkeit und Zufriedenheit entstehen (<http://www.brigitte.de/woman/themen/zufriedenheit-10028292.html>).

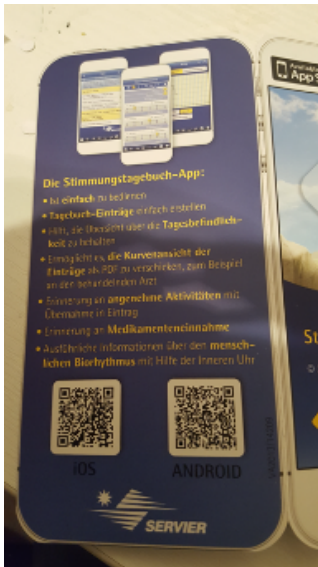
Der Religionspsychologe Henning Freund (Hochschule Marburg) ergänzt diese Ausführungen in einem Interview (Zeitschrift Brigitte Woman, April 2015: „Dankbarkeitstagebuch“):

„Es gibt Untersuchungen, die zeigen, dass Dankbarkeit glücklicher macht als Verliebtheit. Jeder weiß, dass Verliebtheit ein hochintensives, aber zeitlich begrenztes Glücksgefühl ist. Dankbarkeit dagegen ist ein stilles, unspektakuläres Gefühl, das sich nachhaltig positiv auf unser Befinden auswirkt. Kurz: Verliebtheit macht punktuell sehr glücklich. Dankbarkeit macht nachhaltiger glücklich.“

Der Zusammenhang zwischen Dankbarkeit und Lebenszufriedenheit

Gibt es Zusammenhänge zwischen Dankbarkeit und Lebenszufriedenheit? Sind Menschen also deshalb zufrieden, weil sie Grund haben, dankbar zu sein – oder sind sie dankbar, weil sie zufrieden sind? Henning Freund meint dazu in dem zitierten Interview:

„Ich gehe davon aus, dass Dankbarkeit die Voraussetzung für Zufriedenheit ist. Wenn ich dank-



Stimmungstagebuch aus dem Börm-Bruckmeier Verlag (alte Ansicht)

bar bin für das Gute in meinem Leben, bewahrt mich das zugleich vor Unzufriedenheit – nämlich davor, mich nach Dingen zu verzehren, die ich nicht erreichen kann. Eine dankbare Grundhaltung hilft sogar dabei, vor Depressivität zu schützen. Aus psychologischer Sicht jedoch könnte

man Depression auch beschreiben als die Unfähigkeit, sich von unerreichbaren Zielen zu distanzieren.“ (a.a.O.).

Die Auswirkungen von Dankbarkeit

Das theoretische Konzept hinter der Wirksamkeit von Dankbarkeitsinterventionen sieht folgendermaßen aus:



Heckendorf 2016

Auslöser für Dankbarkeit sind fast immer positive Erlebnisse. Auf die Schule angewandt: Ein Mitschüler erklärt z.B. seinem Nachbarn die Matheaufgabe so, dass er sie jetzt endlich versteht. Er nimmt diese Hilfsbereitschaft und seinen Lernfortschritt bewusst wahr. Es entwickeln sich Im-

pulse der Dankbarkeit, was seinerseits wieder ein positives Gefühl entstehen lässt. Daraufhin werden Anerkennung und Dank an den hilfreichen Mitschüler ausgedrückt, dem er damit Gutes zurückgibt. Daraus kann psychisches Wohlbefinden entstehen, das dann wiederum zu einer besseren Wahrnehmungsfokussierung auf andere positive Erlebnisse führt.

Das Stimmungstagebuch

Ich möchte dazu ein Beispiel aus meiner eigenen Beratungstätigkeit anführen: Eine Schülerin, 16 Jahre alt, die erste Anzeichen einer depressiven Störung zeigt und vage Suizidtendenzen äußert, soll nun in der Fokussierung auf Positives alle schönen, kleinen Erlebnisse des Tages aufzeichnen (per Text oder per Spracheingabe auf ihr Smartphone).

Beispiel aus der vierten Woche: Freitag, 26.02. 2016: „Gut ausgeschlafen – Sonne scheint – Kakao und Hörnchen schmecken – Bus mit Thomas: lustig – meine Klasse: prima Stimmung – Abfrage in Geschichte: Lob – Bio-Ex: gutes Gefühl – Einladung zum Geburtstag auf E-mail – Mutter macht Hamburger“. Das wird dann mit Punkten bewertet und gibt eine Tagesbilanz, die beweisen kann, dass es eigentlich ein guter Tag war. Und so wird das Tagebuch auch in den folgenden Tagen geführt. Die Gesamtbewertung und die begleitenden Gefühle ändern sich schließlich: Die Grundstimmung der Schülerin wird nach meiner Auswertung schon nach vier Wochen deutlich positiver.

<http://www.media4u.com/de/wie-gehts/>

(„Stimmungstagebuch“ (Android), kostenlos)



Hoffmann in Anlehnung an Freund

Die App „geton.de“

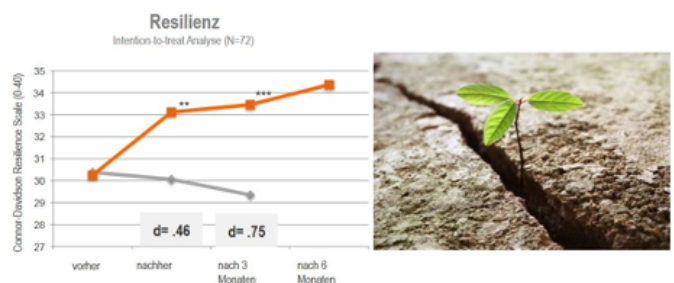
Als Beispiel dafür, was so eine App leisten kann, möchte ich die Applikation „geton.de“ herausgreifen (<https://www.geton-training.de/>), weil es die App ist, die wissenschaftlich inzwischen am besten untersucht ist. Das Akronym „geton“ setzt sich zusammen aus „Gesundheitstraining-online“. Geton.de wurde von den Universitäten Lüneburg (federführend), Erlangen, Amsterdam und Marburg begleitet und analysiert. Dirk Lehr (Universität Lüneburg) und Henning Freund (Hochschule Marburg) haben dieses vierwöchige Online-Dankbarkeitstraining entwickelt. Es richtet sich an Jugendliche und Erwachsene, die zu einer depressiven Stimmung neigen. Der tägliche Zeitaufwand beträgt ca. 15 Minuten, hinzu kommt eine etwas längere Übung einmal pro Woche. Sie brauchen Zugang zum Internet und ein eigenes Smartphone, um die „Dankbarkeits-App“ nutzen zu können, die der zentrale Baustein des Trainings ist. Konkret werden die Eintragungen unter der entsprechenden App auf dem vorgestellten Weg festgehalten. Das Training ist Teil einer wissenschaftlichen Studie.

Dieses Konzept geht davon aus, dass sich das Konstrukt „Dankbarkeit“ in verschiedener Weise ausdrücken kann:

1. im verbalen oder nonverbalen Ausdruck (Umarmen) von Dank,
2. in Ritualen (z.B. Kerze),

3. im positiven Vergleich (anderen geht es nicht so gut),
4. in der Fähigkeit des Reframings (ich habe trotz Misserfolg viel Sympathie bekommen und habe eine wichtige Erfahrung gemacht!),
5. im Bilanzieren (was habe ich doch bisher schon alles erreicht!),
6. in der Wertschätzung anderer (du bist für mich ein wichtiger Mensch!).

Resilienz



Heckendorf 2016

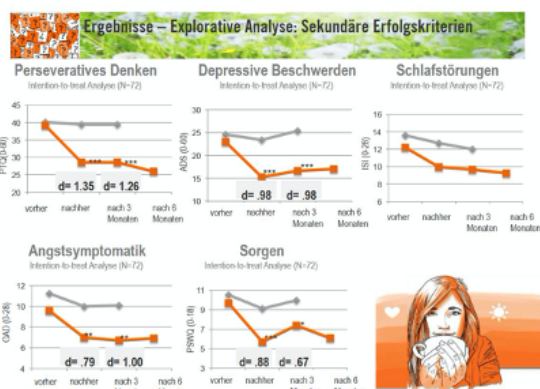
Die Ergebnisse der Studie

Ein erstes Gesamtergebnis dieser Studie zeigt, dass sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer anschließend eindeutig wohler fühlen als die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer unbehandelten Vergleichsgruppe. Und ein Vergleich mit einer parallel durchgeführten Verhaltenstherapie-Gruppe belegt, dass dieses Online-Training einen vergleichbaren Effekt erreichen kann wie eine vierwöchige Verhaltenstherapie. Die zitierten Studien weisen aus, dass diese Dankbarkeits-Orientierung einen ausgesprochen positiven Effekt für die jeweilige Person haben kann: Fasst man die verschiedenen Aspekte psychischer Gesundheit mit dem Generalisierungsbegriff „Resilienz“ (sinngemäß „psychische Stabilität und Widerstandsfähigkeit bei Belastungen“) zusammen, dann zeigt sich, dass die Teilnehmer an dieser

Studie in Bezug auf ihre seelische Gesundheit mit einem Skalenwert von 34,5 (auf der Connor-Davidson-Scala) deutlich besser gegenüber den Unbehandelten (Skalenwert 29) abschneiden. Die Orientierung auf das Positive im Leben und die Förderung von Dankbarkeitserleben verbessern also nachweislich die seelische Gesundheit eines Jugendlichen. In einer Schlussbilanz äußerten sich die befragten Teilnehmer an dieser Studie durchwegs positiv.

Erfolgssegmente dieser App: Bei genauerer Untersuchung zeigt sich, dass die Teilnehmer positive Rückmeldungen gaben zu folgenden Bereichen:

- Schlafstörungen haben deutlich abgenommen.
- Ängste haben deutlich nachgelassen.
- Psychische Belastungen durch sorgende Gedanken haben sich signifikant reduziert.
- Depressive Beschwerden (negative Stimmung, Antriebsmangel) haben sich hochsignifikant reduziert.
- Reduzierung von negativen Gedanken: z.B. „Ich schaffe das nicht, ich bin ein Versager.“



Heckendorf 2016

Die oben aufgeführten Grafiken (Heckendorf 2016) zeigen, wie effektiv Dankbarkeitsinterventionen bei unterschiedlichen psychischen Problemen sein können, bei Schlafstörungen, de-

pressiven Beschwerden, perseverativem Denken (Fixierung auf ein Problem), Ängsten oder Sorgen. Insgesamt wurde die Resilienz (Gesamteindruck von psychischer Gesundheit) nachweislich deutlich gestärkt.

Die Bilanz der Studien zur Dankbarkeit

In einer Gesamtbilanz finden alle vergleichbaren Untersuchungen heraus, dass „Dankbarkeitsinterventionen“ zu mehr psychischem Wohlbefinden führen. Man ermittelte z.B., dass das selbstständige Führen des Dankbarkeits-Tagebuchs (App) ähnliche Effekte zeigt wie mehrere Sitzungen Verhaltenstherapie. Nachweislich führte es zur Reduktion von Sorgen und Ängsten. In einer weiteren Studie zeigte sich, dass gestresste Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit einer Dankbarkeitsübung besser von ihrer Arbeit abschalten konnten.

Zahlreiche Studien weisen die Wirkungen von internetbasierten Dankbarkeitsinterventionen nach:

- Die Reduktion von depressiven Symptomen (Anderson & Cuijpers, 2009)
- Die Verbesserung von Schlafstörungen (Cheng & Dizon, 2012)
- Die Reduktion von Ängsten (Reger & Ghan, 2008)



Heckendorf 2016

Andere vergleichbare Apps

Man ahnt gar nicht, wieviel weitere Apps zur Förderung von Dankbarkeit es gibt.

Speziell für Schülerinnen und Schüler hat die Diakonie Bayern ein WhatsApp-Programm zur Berufsberatung eingerichtet. Sehr häufig aufgesucht wird eine andere „App zur Depression“, die in Beratungen häufig empfohlen wird: das „Stimmungstagebuch“ (2008) aus dem Börm Bruckmeier Verlag. Hier werden die Tagesstimmungen im Smartphone protokolliert und bewertet, daraus entwickelt das Programm eine Stimmungs-Kurve, diese setzt sich in Relation zur Biorhythmus-Kurve. Dazu können Ereignisse (z.B. schulischer Misserfolg) eingetragen werden, die dem Schüler schließlich einen Kausalzusammenhang deutlich machen können. Als Gegenpol sollen aber auch positive Tagesereignisse eingetragen werden.

Resümee

- Die modernen Medien haben unsere Welt verändert, besonders die unserer Schülerinnen und Schüler.
- Über diese neue digitale Welt sind unsere Schülerinnen und Schüler besonders gut erreichbar.
- Es gibt also „analoge“ und „digitale Beratung“ in der Schule.
- Über das Internet erhalten unsere Klientinnen und Klienten, Schülerinnen und Schüler sowie Eltern, viele beratungsrelevante Kenntnisse (z.B. zu Störungen), die wir in der Beratung oft voraussetzen sollten.
- Die erwähnten Apps sind „hilfreiche Assistenten“ für die schulische Beratung, die meist gut zu nutzen sind, wenn sie sinnvoll und verantwortlich eingesetzt werden. In absehbarer Zeit wird es noch viele weitere Apps zu allen denkbaren Beratungsanliegen geben.

Das heißt natürlich nicht, dass die bewährten Formen der „analogen Beratung“ nicht mehr notwendig sind. Ihr humanistisch-psychologisches Konzept gilt nach wie vor: Der Mensch und der personale Dialog mit ihm stehen nach wie vor im Mittelpunkt von schulischer Beratung.

Schlussbemerkung

Wie intensiv diese Social Media von Jugendlichen genutzt werden, musste eine Schülerin aus Australien erfahren: Ihren 16. Geburtstag wollte Jess in Chatswood groß feiern, sie lud bei Facebook alle ein, die zu ihr kommen wollten: 20.000 Nutzer kündigten sich als Gäste an. Das Mädchen sagte die Party zwar sofort wieder ab – doch die virale Kampagne war nicht mehr aufzuhalten. Als sich riesige Massen vor ihrem Haus sammelten, musste sie die Polizei um Hilfe bitten.

<http://www.spiegel.de/lebenundlernen/schule/einladung-bei-facebook-schuelerin-sagt-party-nach-20-000-zusagen-ab-a-751028.html>

Noch ein persönliches Wort zu diesem sicher beliebtesten der Social Media, zu Facebook. Vielleicht sind Sie auch schon „in“ und kommunizieren, nein „posten“, mit Ihren Klientinnen und Klienten per Facebook?

Als ich neulich meinem Sohn Martin gegenüber damit protzen wollte, dass ich schon seit drei Jahren auf Facebook bin, rollte er nur vielsagend und ironisch die Augen. „Das ist ja wieder einmal typisch. – Facebook verkommt doch nach und nach zu einem Seniorenprogramm. Kein Wunder, dass da die Jugendlichen von Facebook fliehen, um sich abzugrenzen, wenn sie schon „Freundschaftsanfragen“ von Oma und Tante Hildegard erhalten.“ – „Und wohin fliehen sie dann?“ habe ich ihn daraufhin gefragt. „Ich weiß nicht, vielleicht zu Twitter, Spotify, Instagram, Whisper, Messenger, Viper, YouNow, Vine oder zu einer der vielen Apps.“

Literaturnachweis

- Adler, M. G. & Fagley, N. S. (2005). Appreciation: Individual Differences in Finding Value and Meaning as a Unique Predictor of Subjective Well-Being. *Journal of Personality*, 73 (1), 79-114.
- Anderson, Gerhard et al. (2010). Internet-Based Mindfulness Treatment for Anxiety Disorders: A Randomized Controlled Trial. In: *Behavior Therapy*, Volume 45, Issue 2, March 2014, 241-253
- BITKOM (2015). Studie „Jung und vernetzt – Kinder und Jugendliche in der digitalen Gesellschaft“. <https://www.bitkom.org>
- Cheng, S., Tsui, P. K. & Lam, J. H. M. (2015). Improving Mental Health in Health Care Practitioners: Randomized Controlled Trial of a Gratitude Intervention. In: *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 83 (1), 177-186
- Connor, K. M., Davidson, J. R. T. (2003). Development of a new resilience scale: the Connor-Davidson Resilience Scale (CD-RISC). <http://cd-risc.com/index.php>
- Stimmungstagebuch. Grünwald: Bröm Bruckmeier Verlag. 2014. Realisierung der App mit Unterstützung der SERVIER Deutschland GmbH: <https://play.google.com/store/apps/details?id=com.bbi.stimmungstagebuch&hl=de>
- Freund, H. (2015). Komplizierte Dankbarkeit. Ein wenig Wasser in den Wein der Dankbarkeitsenthusiasten. In: *Magazin für Psychotherapie und Seelsorge*, 4/2015
- Freund, H. (2015). „Dankbarkeitstagebuch“. Interview in der Zeitschrift *Brigitte Woman*, April 2015. Hamburg: Gruner und Jahr.
- Heckendorf, Hanna (2016). Wirksamkeit eines internet- und smartphone-basierten Dankbarkeitstrainings zur Förderung der gedanklichen Distanzierung von arbeitsbezogenen Problemen - Sekundäranalyse einer randomisiert-kontrollierten Studie. Referat mit Powerpoint-Präsentation anlässlich der Jubiläumstagung der Arbeitsgemeinschaft für Verhaltensmodifikation in Bamberg am 10.10.2016
- Lehr, D. (2011). Belastung und Beanspruchung im Lehrerberuf: Gesundheitliche Situation und Evidenz für Risikofaktoren. In: Terhart, E., Bennewitz, H. & Rothland, M. (Hrsg.). *Handbuch der Forschung zum Lehrerberuf*. S. 757-773. Münster: Waxmann.
- Lehr, D., Geraedts, A., Asplund, R. P., Khadjesari, Z., Heber, E., de Bloom, J., Angerer, P., Ebert, D. D., Funk, B. (2016). Occupational e-Mental Health – current approaches and promising perspectives for promoting mental health in workers. In: Wiencke, M., Cacace, M., Fischer, S. (Eds.). *Healthy at Work – Interdisciplinary Perspectives*. Heidelberg: Springer.
- Wood, A. M. et al. (2008). The role of gratitude in the development of social support, stress, and depression: Two longitudinal studies. In: *Journal of Research in Personality*, 42, 854–871. <http://personalpages.manchester.ac.uk/staff/alex.wood/gratitude%20longitudinal.pdf>
- Reger, M. & Gahn, G. (2008). Civilian psychologists in an army culture. *Military Psychology*, 20, 31-35
- Rummelsberger Diakonie (2016). Berufsberatung auch über den Nachrichtendienst WhatsApp. Verantwortlich Tina Dehm. www.rummelsberger-diakonie.de/bildung

Dr. W. Hoffmann (dr.w.hoffmann@lbsp.de)

Die Video-Sprechstunde

Dr. Wolfram Hoffmann



Ist es so wie aus der „schönen neuen Welt“ nach Huxley – oder ist es ein sinnvoller Neuansatz zum weiteren Fortschritt in der Betreuung dieser Beratungsklientel?

Stellen Sie sich vor:

Die Beratungslehrerin sitzt in ihrem Büro zu Hause, neben ihr spielt ihr Jüngstes und malt, sie sitzt vor ihrem PC und hat das Skype-Programm eingeschaltet, weil jetzt gleich ihre Video-Beratungszeit beginnen wird. Sie ist froh über diese Möglichkeit, weil sie dieses Mal keinen Babysitter braucht. Da meldet sich auf dem Bildschirm eine besorgte Mutter und fragt an, ob bei dem gegenwärtigen Notenstand ihr Sohn am Schuljahrsende die Schule verlassen müsste. Es folgt ein längeres entspanntes Gespräch, in dem die Mutter beruhigt werden kann. Am Schluss bedankt sich die Gesprächspartnerin, und die Beratungslehrerin wartet auf den nächsten Ratsuchenden. Dieses Mal erzählt eine besorgte Schülerin, dass sie den Eindruck habe, ihre beste Freundin leide an Magersucht. Es folgen Fragen seitens der Beratungslehrerin und Informationen zum Umgang mit Anorektikerinnen.

Wie die auf Ärzte bezogene Abbildung (Bertelsmann-Stiftung: Spotlight Gesundheit Nr. 11/2015

<https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/spotlight-gesundheit/>)

zeigt, scheint es durchaus ein sinnvoller Ansatz zu sein, Beratung – in diesem Fall durch einen Arzt – per Videokonferenz durchzuführen. Ist das als Möglichkeit auch auf die Beratung im schulischen Bereich übertragbar: durch Beratungslehrkräfte, Schulpsychologinnen/Schulpsychologen, Schulleitung oder Lehrkräfte allgemein? Im medizinischen Bereich gibt es diesbezüglich schon Pilotprojekte, die bereits Akzeptanz und Zufriedenheit der Nutzer rückmelden.

Bei einer Befragung außerhalb des Pilotprojekts finden 50 Prozent der Befragten diese Möglichkeit gut. Für den schulischen Bereich könnte man sogar einige Vorteile aufführen:

- Berufstätige und Alleinerziehende mit Kleinkindern haben so eine Kontaktmöglichkeit, die sonst nur unter erschwerten Bedingungen möglich wäre.
- Die Schwelle, eine schulische Expertin/einen schulischen Experten zum Beratungsgespräch zu erreichen, erscheint geringer.
- Personen, die entfernt vom Schulort wohnen, könnten sich die lange Anfahrt ersparen.
- Beratungsfachkräfte oder Lehrkräfte können zu den angebotenen Beratungszeiten zu Hause sein und eventuell ihren „home-office-day“ nehmen.
- Durch technische Möglichkeiten könnte man eventuell auch weitere beratungsrelevante Fachleute in die aktuelle Videokonferenz einbeziehen und so die Beratung intensivieren: z.B. Klassenleiterinnen/Klassenleiter, Schulleiterinnen/Schulleiter.

Die technischen Möglichkeiten sind grundsätzlich gegeben und die meisten Schulen sind mittlerweile digital so gut ausgerüstet, dass es kein Problem erscheint, den Lehrerinnen/Lehrern und Eltern diese Möglichkeit anzubieten.

Kritische Zeitgenossinnen/Zeitgenossen werden sicher Einwände dagegen erheben und mit dem Finger auf mögliche Nachteile hinweisen:

- Nicht alle am schulischen Leben Beteiligten verfügen über die nötigen technologischen Möglichkeiten und die erforderliche Medienkompetenz. Somit wird vielleicht gerade eine Personengruppe ausgegrenzt, die Beratung besonders nötig hätte.
- Medien sind – wie jeder weiß – besonders störanfällig, deshalb kommen manche Kontakte möglicherweise aus technischen Gründen gar nicht zustande oder werden gestört.
- Der direkte persönliche Kontakt wird durch das Medium verfremdet („denaturiert“).
- Manche Beratungsteilnehmerinnen/Beratungsteilnehmer haben vielleicht Hemmungen, über ein technisches Medium mit einer Autoritätsperson in Kontakt zu treten und nehmen deshalb die Möglichkeit gar nicht wahr.

Wie soll man bei dieser unterschiedlichen Bewertung der Einführung von Video-Sprechstunden im schulischen Bereich verfahren?

Wenn man diese Form „digital gestützte Beratung“ nennt und sie der traditionellen „analogen schulischen Beratung“ gegenüberstellt, wird man sicher zu dem Schluss kommen, dass die hier vorgestellte Form der Beratung das direkte Gespräch zwischen den schulischen Expertinnen/Experten und den Ratsuchenden nicht völlig ersetzen kann. Aber es scheint doch eine interessante Möglichkeit zu sein, bei der es sich lohnt, sie zu erproben.

Als ein sinnvoller Vorschlag erscheint es, diese neue Beratungsform – wie bei den Ärztinnen/Ärzten – in einem Pilotprojekt erst einmal auszuprobieren und dann, wenn genügend Erfahrungen gesammelt werden konnten, die Teilnehme-

rinnen/Teilnehmer: Beratungslehrkräfte, Schulpsychologinnen/Schulpsychologen, Schülerinnen/Schüler und Eltern durch Interviews zu befragen. So ließe es sich dann entscheiden, ob dieses neue Konzept flächendeckend durchgeführt werden könnte.

Dr. W. Hoffmann (dr.w.hoffmann@lbsp.de)

Videosprechstunde auch für Psychotherapie möglich

Bis zum 1. April 2019 erarbeitet der Bewertungsausschuss die Regelungen im Einheitlichen Bewertungsmaßstab (EBM) für die Videosprechstunden.

Quelle: Newsletter des VPP 01.2019

Ergänzende Literatur und Links zur Digitalisierung

Literatur

Arnold, Patricia; Kilian, Lars; Thillosen, Anne; Zimmer, Gerhard (2018). Handbuch E-Learning. Lehren und Lernen mit digitalen Medien. 5. überarb. Aufl. Bielefeld: W. Bertelsmann

Bergmann, W. & Hüther, G. (2013). Computersüchtig? Kinder im Sog der modernen Medien. Weinheim und Base: Beltz Verlag.

Eggler, Anita (2017). Mail halten! Die beste Selbstverteidigung gegen Handy-Terror, Email-Wahnsinn und Digitale Dauerablenkung. Frankfurt/Main: Campus

Hensinger, P. (2017). iDisorder: Auswirkungen der Digitalisierung des Erziehungswesens auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In: Umwelt . medizin . Gesellschaft, 4/2017, S. 24-31

Herzig, Bardo (2014). Wie wirksam sind digitale Medien im Unterricht? https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie_IB_Wirksamkeit_digitale_Medien_im_Unterricht_2014.pdf

Lankau, R. (2007). Lehrbuch Mediengestaltung. Grundlagen der Kommunikation und Visualisierung. Heidelberg: dpunkt.verlag

Lankau Ralf (2017). Kein Mensch lernt digital. Über den sinnvollen Einsatz neuer Medien im Unterricht. Weinheim: Beltz

Lankau, R. (2017). Zwischentöne statt Schwarzweiß. Oder: Über den sinnvollen Einsatz von Medientechnik im Unterricht. <https://bildungsklick.de/schule/meldung/zwischentoene-statt-schwarzweiss/>

Leipner, I. & Lembke, G. (2015). Die Lüge der digitalen Bildung: Warum unsere Kinder das Lernen verlernen. München: Redline Verlag

Loh, J. van (2018). Digitale Störungen bei Kindern und Jugendlichen. Stuttgart: Klett-Cotta. Reihe Komplexe Krisen und Störungen

Mayrberger, K. (2019). Partizipative Mediendidaktik. Gestaltung der (Hochschul-)Bildung unter den Bedingungen der Digitalisierung. Weinheim: Beltz Juventa.

Mayrberger, K. (Hrsg.) (2016 -). Synergie. Fachmagazin für Digitalisierung in der Lehre. Universität Hamburg.

Mayrberger, K., Fromme, J., Grell, P. & Hug, T. (Hrsg.) (2017). Digital und vernetzt – Lernen heute. Gestaltung von Lernumgebungen mit digitalen Medien unter entgrenzten Bedingungen. Jahrbuch Medienpädagogik 13. Wiesbaden: Springer.

Milzner, Georg (2016). Digitale Hysterie. Warum Computer unsere Kinder weder dumm noch krank machen. Weinheim: Beltz

Petko, D. (2014). Einführung in die Mediendidaktik: Lehren und Lernen mit digitalen Medien. Weinheim: Beltz. Reihe Bildungswissen Lehramt, Bd. 25

Schäfer, Anette. „iGen“ – Generation Smartphone. Interview mit Jean Twenge. In: Psychologie heute, 45. Jg., 06/2018, S. 28-32

Schmiderer, Monika (2017). Switch off ... und hol dir dein Leben zurück! Wie wir der digitalen Stressfalle entkommen. Knaur Verlag

Sekretariat der Kultusministerkonferenz (Hrsg.) (2017). Bildung in der digitalen Welt. Strategie der Kultusministerkonferenz

Spitzer, M. (2012). Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. München: Droemer Verlag.

Spitzer, M. (2017). Cyberkrank! Wie das digitale Leben unsere Gesundheit ruiniert. München: Droemer

Spitzer, M. (2018). Die Smartphone-Epidemie: Gefahren für Gesundheit, Bildung und Gesellschaft. Stuttgart: Klett-Cotta

Teuchert-Noodt, G. (2017). 20 Thesen zu digitalen Medien aus Sicht der Hirnforschung. In: Umwelt . medizin . Gesellschaft, 4/2017, S. 32-33

Twenge, Jean M. (2018). Me, My Selfie and I. Was Jugendliche heute wirklich bewegt. Mosaik Verlag

Weizenbaum, J. (1977). Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 2. Aufl. 1980

Links

Institut der deutschen Wirtschaft (IWD): <https://www.iwd.de/artikel/grundkurs-digitales-314467/> (11/2016)

Bertelsmann Stiftung: <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/in-vielfalt-besser-lernen/projektthemen/lernen-digital/>

Arnulf Betzold GmbH: <https://www.betzold.de/blog/digitales-lernen/>

Bitkom: <https://www.bitkom.org/>

Bundeszentrale für politische Bildung: <http://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/zukunft-bildung/213441/digitalisierung-und-schule>

Cornelsen Verlag GmbH: <https://www.cornelsen.de/magazin/beitraege/paedagogische-strategie-digitale-schule>

Deutsches Schulportal: <https://deutsches-schulportal.de/dossiers/digitalisierung-in-der-schule/>

Digitalisierung der Bildung: <https://www.digitalisierung-bildung.de/>

Institut für digitales Lernen: <https://institut-fuer-digitales-lernen.de/>

Netzwerk Digitale Bildung: <https://www.netzwerk-digitale-bildung.de/information/schule/>

Online-Magazin Digital Lernen: <https://www.digital-lernen.de/nachrichten/aktuelles.html>

Techtag: <https://www.techtag.de/digitalisierung/digitalisierung-der-schule-die-probleme-sind-vielschichtig-kommentar/>

Internetabhängige Jugendliche

<http://www.klinik-fraenkische-schweiz.de/herz/klinik/psychotherapie> (Klinik Forchheim - Fränkische Schweiz, Standort Ebermannstadt: Impulskontrollstörungen (z. B: Spiel- oder Internetsucht) und weitere Krankheitsbilder werden in der Abteilung für psychosomatische Medizin und Psychotherapie behandelt)

www.psychosomatik-diessen.de (neue Spezialklinik für internetabhängige Jugendliche)

Der **Landesverband Bayerischer Schulpsychologinnen und Schulpsychologen e.V. (LBSP)** ist der Zusammenschluss bayerischer Schulpsychologinnen und Schulpsychologen. Er versteht sich sowohl als Interessenvertretung als auch als Fachverband.

Die bayerischen staatlichen Schulpsychologen sind zum einen als Lehrkräfte ausgebildet, zum anderen als Psychologen mit einem ersten und zweiten Staatsexamen im Fach „Psychologie mit schulpsychologischem Schwerpunkt“. Als Schulpsychologen beraten und betreuen sie Schüler, Eltern und Lehrkräfte, sie sind auch Ansprechpartner für Schulleiter und Verantwortliche im Schulwesen. Für diese Tätigkeit steht aber im Allgemeinen nur ein geringes Stundendeputat pro Woche zur Verfügung.

Der LBSP vertritt die berufspolitischen Interessen der bayerischen Schulpsychologen: Stärkung der

Psychologie für die und in der Schule, bessere Arbeitsbedingungen wie eine mindestens hälftige schulpsychologische Tätigkeit im Arbeitszeitvolumen oder bessere Beförderungsmöglichkeiten sowie eine bessere Verankerung der Schulpsychologie im öffentlichen Bewusstsein. – Er kooperiert eng mit der Sektion Schulpsychologie im Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen e.V. (BDP).

Gleichzeitig bietet der LBSP Fortbildungen und Qualifikationen für Schulpsychologen an, informiert die Mitglieder über „Kurzinformationen für Mitglieder“ (KIM-Online) und die Verbandszeitschrift „LBSP aktuell“ und möchte mit einer kostenlosen Online-Zeitschrift „Psychologie für die Schule“ neben den Mitgliedern auch Kooperationspartner innerhalb und außerhalb der Schule und die interessierte Öffentlichkeit ansprechen.

Impressum

Herausgeber:

Landesverband Bayerischer Schulpsychologinnen und Schulpsychologen e.V.

Geschäftsstelle:

Maria Hrubesch

Böhmerwaldstr. 6

93105 Tegernheim

Tel. 09403 962454 / Fax 09403 9698667

E-Mail: geschaeftsstelle@lbsp.de

Internet: www.lbsp.de

V.i.S.d.P.:

Hans-J. Röhlein, Hillernstr. 6, 81241 München

Redaktion:

Dr. Doroté Heil, Dr. Wolfram Hofmann, Fabian Müller-Klug, Wiltrud Richter, Hilde Ch. Schmidt, Uwe Schuckert

Redaktionsleitung:

Ingo Hertzstell: ingo.hertzstell@lbsp.de

Layout:

Fabian Müller-Klug

Für die Inhalte, Grafiken und Bilder der namentlich gekennzeichneten Artikel zeichnen die Autorinnen und Autoren verantwortlich. Die Aussagen geben nicht notwendigerweise die Meinung des LBSP wieder.

© Heft 4, Oktober 2020